Nr. 176 — Sonnabend, den 31. Juli 1886. — III. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrirten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Hetzer hüben und drüben.

Wenn die Presse wirkliche Kulturaufgaben hat, so müßte — man sollte es wenigstens meinen — an der Spitze derselben die Pflicht stehen, den friedlichen Verkehr und Gedankenaustausch zwischen den einzelnen Völkern zu vermitteln, auf die gemeinsamen Interessen hinzuweisen und allen Verhetzungen entgegenzutreten. Aber wer das von der heutigen Presse erwartet, der täuscht sich gewaltig und läuft auch noch Gefahr, mit Hohn und Spott überschüttet zu werden. Wie in Paris eigens Blätter gegründet worden sind, um den Deutschenhaß und die Deutschenhetze zu fördern, so giebt es auch bei uns Preßorgane, die ihre Lebensaufgabe in der täglichen Franzosenfresserei erblicken. Das ist hüben wie drüben gleich unheilvoll und bedauerlich.

So sehen wir auch jetzt wieder eine Anzahl von deutschen Blättern sich in Betrachtungen und Expektorationen ergehen, bei denen man zwischen den Zeilen lesen kann, daß ein Bündniß zwischen Frankreich und Rußland bestehe zum Zweck eines Angriffs auf Deutschland. Das wird nicht gerade herausgesagt, aber doch dem Leser verständlich genug gemacht, um dem biederen Bürgersmann, der einen Krieg zu fürchten hat, ein gelindes Gruseln zu verursachen.

Man kann sich dieses Treiben verschieden erklären. Vielleicht ist es bloß die todte Saison, die „Saureguren-Zeit“, welche jene Blätter zu einer verzweifelten Jagd nach „sensationellem“ Stoff nöthigt. Es wäre allerdings eine Frivolität ohne Gleichen, wenn man das Kriegsgespenst nur zur Unterhaltung der sensationslüsternen Zeitungsleser heraufbeschwören würde.

Oder man denkt an die bevorstehende Erneuerung des Militärsseptennats und sucht mit der an die Wand gemalten angeblichen Kriegsgefahr die Stimmung für das Septennat geneigt zu machen.

Daß eine Kriegsgefahr für uns, ja für ganz Europa besteht, darauf haben wir schon oft hingewiesen. Sie kommt aber von Rußland, das asiatisch regiert wird, und nicht von dem demokratisch regierten Frankreich.

Schon vor Monaten haben wir in diesen Blättern die Mittheilungen eines in Paris lebenden Deutschen besprochen, welcher energisch darauf hinwies, daß die deutschfeindlichen Kundgebungen einzelner Pariser Blätter in Deutschland ungemein überschätzt würden und daß die ungeheure Mehrzahl der Franzosen so wenig einen Krieg wünsche, wie die Mehrzahl der Deutschen. Nun erhebt auch das bekannte „Journal des Débats“, eines der ältesten und einflußreichsten Pariser Blätter, das der konservativ-republikanischen Richtung dient, seine Stimme und sagt, daß man die letzteren Vorgänge in Frankreich ungemein überschätze, sowie „daß Alles, was in Frankreich denkt und überlegt, daß alle Männer, welche an der Leitung unserer auswärtigen Politik theilnehmen, von jedem kriegerischen Gedanken sehr weit entfernt sind.“

Diese Erklärung, welche sicherlich von der französischen Regierung inspirirt ist, soll zu gleicher Zeit die französischen Chauvinisten in ihre Schranken zurückweisen und eine richtige Würdigung ihres Geschreis in Deutschland bewirken. Allein diese wohlgemeinte Mahnung scheint ihren Zweck zu verfehlen. Drüben in Paris setzen die Chauvinisten ihren Lärm fort und bei uns wird die Erklärung des „Journal des Débats“ von den franzosenfressenden Philisterblättern mit ungläubigem Lächeln oder mit der Miene überlegener Weisheit aufgenommen und es werden alle möglichen und unmöglichen Dinge, namentlich auch die Aeußerungen russischer Hetzblätter, herbeigezogen, um zu beweisen, wie sehr das „Journal des Débats“ im Unrecht sei.

Wenn das Treiben der deutschfresserischen Blätter in Paris widerwärtig ist, so ist es das unserer chauvinistischen Philisterblätter nicht minder.

Diese Art von Presse, die fast durchgängig nationalliberaler Kouleur — wenn diese Partei überhaupt eine „Kouleur“ hat — ist, hat niemals den Muth, an unsere eigenen Zustände sich mit einer freimüthigen Kritik zu wagen. Deshalb müssen ihr immer die anderen Staaten und Länder herhalten, um ihren Stachel gebrauchen zu können. Was diese Art von Presse aus Deutschland berichtet, ist sehr dürftig; es besteht aus den ihr vom Preßbureau zugesandten Mittheilungen und aus dem gewöhnlichsten Tagesklatsch. Wir lesen da nichts über unsere eigenen sozialen und ökonomischen Zustände, da begegnet man niemals einer frischen und freien Besprechung all der neuen Ideen und Gedanken, die gegenwärtig unser Volk bewegen. Dagegen wird man in diesen Blättern — und die mittlere Provinzialpresse ist darin am schlimmsten — sehr genau darüber informirt, was in China und Japan, in Indien und Brasilien vorgeht und besonders genau über das, was in Paris sich ereignet, natürlich nicht ohne die gewohnten Uebertreibungen. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß in Paris eine deutsche Korrespondenz besteht, die eine Menge von Blättern mit ihren Mittheilungen versorgt und die auch das Aufbauschen der Vorfälle geschäftsmäßig betreibt.

Wir bedauern, daß die öffentliche Meinung so zum Spielball der Sensationsmacher und -Jäger geworden ist. Aber die Schuld liegt auch am Publikum selbst. Warum läßt es sich diesen Unfug gefallen!

Politische Uebersicht.

Von nicht geringer prinzipieller Bedeutung wird der Ausgang des Sozialisten-Prozesses in Freiberg sein. Das gesammte Parteileben kann im Fall einer Verurtheilung der Angeklagten wegen geheimer Organisationen durch eine zu weitherzigen Auslegungen geneigte Regierung lahm gelegt werden. Die „Bresl. Mztg.“ bemerkt hierüber sehr richtig: „Der Versuch, die Sozialdemokratie an jener Sammlung und Gliederung zu verhindern, ohne welche keine Partei existiren kann, birgt die allergefährlichsten Präjudizien in sich. Würde der Versuch gelingen, so wäre keine Partei, welche in Opposition zur Regierung steht, sicher davor, daß nicht auch ihr wegen „geheimer Verbindungen“ der Prozeß gemacht wird. Es giebt überhaupt keine Partei, welche einer, der breiteren Oeffentlichkeit sich entziehende Organisation entbehren könnte. Zwar mit der konservativen Geheimgeschichte, mit den vielfach verschlungenen Wegen, auf denen gewisse Einflüsse an die Stelle gelangen, wo sie wirken sollen, weiß die Regierung auch ohne Prozesse vermuthlich hinreichend Bescheid. Was aber ist ihr von den Internis des Zentrums und der übrigen Parteien bekannt? Doch nur das, was die politischen Führer mitzutheilen für gut befinden. Und trotzdem hat bisher kein Verständiger daran gedacht, daß die Partei Organisationen unter das Strafgesetzbuch fallen müßten. Das kann leider anders werden, wenn in Freiberg eine Verurtheilung erfolgen sollte.“

Der beanstandete Artikel des „Offenbacher Tageblatt“, datirt aus Berlin, 23. Juli, wegen dessen das Blatt verboten wurde, soll weiter nichts enthalten, als ein Raisonnement über Franzosenfresserei, die als verwerflich und friedenstörend bezeichnet wird. Wie man in diesen Artikel eine sozialdemokratische Umsturz-Tendenz hinein interpretiren konnte, bleibt uns unverständlich. —

Zum Falle Keßler. Nach einer Berliner Korrespondenz des „Hamb. Cour.“ wären die Bestrafungen des Regierungsbaumeisters Keßler doch nicht so unbedeutend. Danach wäre Keßler bisher bestraft 1867 wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit 4 Wochen Gefängniß, 1874 wegen versuchten Betruges mit 3 Monaten Gefängniß. Dazu kommen noch zwei Strafen, wie sie jeden, der im öffentlichen Leben steht, heute treffen können. — Wir halten uns für verpflichtet, diese Mittheilungen hier wiederzugeben, da wir nichts beschönigen wollen.

Die Schutzzollpolitik hat nach der gestern in der „Nordd. Allg. Ztg.“ wiedergegebenen Meinung der „Neuen Reichskorr.“ die Wirkung gehabt, die Löhne zu steigern und so und soviel Menschen und Familien mehr Beschäftigung und Unterhalt zu verschaffen. An demselben Tage brachten — wie seltsam spielt doch oft der Zufall! — andere offiziöse Blätter die amtliche Uebersicht der Steinkohlenprodukte im Oberbergamtsbezirk Dortmund, einem der wichtigsten Bezirke des ganzen Deutschen Reiches, und darnach war die Zahl der dort beschäftigten Arbeiter seit 1885 von 101 156 auf 98 553, also um 2603 zurückgegangen. Thut nichts, es wird weiter — schöngefärbt.

Feuilleton.

Nachdruck verboten. [11

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

Die alte Dame hatte Hugo angehört, ohne nur mit einer Silbe seine Mittheilungen zu unterbrechen, kein Zug in ihrem ernsten, ruhigen Antlitz verrieth, welche Antwort er erwarten durfte, nicht einmal Ueberraschung, die doch begreiflich und natürlich gewesen wäre, las er in diesen unbewegten Zügen, es schien ihm nur einmal, als ob ein Ausdruck von Schmerz und Kummer flüchtig über sie hinstreife.

„Ich wußte das alles schon,“ sagte sie, als er schwieg, „freilich nicht so ausführlich, wie Du es mir berichtet hast; neu war mir nur, daß Du das Mädchen als Deine Braut bezeichnest.“

„Und wer sagte es Dir?“

„Ein Brief, den ich heute Nachmittag empfing.“

Hugo blickte die Mutter befremdet an.

„Und wer war es, der in dieser Angelegenheit zwischen Mutter und Sohn treten zu müssen glaubte?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete sie ruhig, „es ist ein anonymer Brief, und ich kann nicht errathen, wer ihn geschrieben hat. Ich würde vielleicht nicht mit Dir darüber gesprochen haben, obgleich Tante Resi dies unter allen Umständen verlangte; solche Schriftstücke entspringen in der Regel unlauteren Absichten, und wenn der Ankläger nicht den Muth besitzt, seinen Namen zu nennen, so hat auch die Anklage selbst keinen Werth.“

Sie hatte ihm das Schriftstück übergeben, er entfaltete es rasch und helle Zornesgluth übergoß sein Gesicht, als er die Zeilen las.

„Niederträchtige Verleumdung!“ sagte er aufbrausend, „der Schreiber ist ein Schurke! Die Handschrift kenne ich, aber ich entsinne mich augenblicklich nicht, wo ich sie schon gesehen habe. Nein, Mutter, ich berichtete Dir die volle Wahrheit; was hier in diesem Briefe steht, das ist erfunden und erlogen. Gretchen ist ein braves, ehrbares Mädchen —“

„Eine Komödiantin, Hugo!“ unterbrach sie ihn mit schärferer Betonung. „Ich will damit nicht den Stab über sie brechen, aber niemals darf und werde ich zugeben, daß sie Deine Gattin wird.“

„Du kennst sie nicht —“

„Und ich verlange auch nicht, sie kennen zu lernen. Diese Theaterprinzessinnen sind einander alle gleich, flatterhaft und vergnügungssüchtig, keine Idee von dem sittlichen Ernst und den Tugenden einer Hausfrau, unfähig, dem Gatten das Haus gemüthlich zu machen —“

„Das alles trifft hier nicht zu, liebe Mutter,“ fiel er ihr in die Rede, „Gretchen hat trotz ihrer Jugend schon eine schwere Schule durchgemacht und viel Bitteres erfahren, und sähest Du nur, wie liebevoll besorgt sie um den alten Onkel ist, so würdest Du ihr solche Vorwürfe gewiß nicht machen.“

„Eine Maske täuscht Dich leicht,“ erwiderte sie, ablehnend das Haupt schüttelnd, „Du wirst später mir Dank wissen, daß ich Dich vor einem Schritt behütete, der Dich unglücklich gemacht haben würde. Du bist in den Augen dieser Leute eine gute Partie, der erste Kassirer eines großen Bankhauses darf auf eine gesicherte Zukunft rechnen, da wundert's mich nicht, daß man alles aufbietet, Dich zu fesseln. Was würde Dein guter Vater zu solcher Verbindung gesagt haben! Du kennst seine strengen Grundsätze; wenn ihm etwas verhaßt war, so waren's die Komödianten.“

„Gretchen ist Sängerin.“

„Beim Theater, also eine Komödiantin — ich wüßte nicht, welcher Unterschied da zu machen wäre.“

Der junge Mann hatte die Hände auf den Rücken gelegt, er wanderte mit sichtbar wachsender Erregung auf und nieder.

„Sie wird von der Bühne abgehen, sobald ich öffentlich mit ihr verlobt bin,“ sagte er nach einer Pause.

„Darum bleibt sie doch, was sie war,“ erwiderte seine Mutter unbeirrt. „Ich hätte nie gedacht, daß Du so tief unter unseren Stand hinuntergehen würdest, mein Wunsch und meine zuversichtliche Hoffnung gingen stets dahin, Du mögest mir eine Tochter aus angesehener Familie bringen. Da ist zum Beispiel die Familie v. Gottschalk, die beiden jungen Damen sind noch unversorgt, ich glaube, Du würdest keinen Korb zu befürchten haben, wenn Du nur den Muth haben wolltest, anzuklopfen.“

Hugo war in der Mitte des Zimmers stehen geblieben, er drehte an den Spitzen seines schwarzen Knebelbartes, und ein sarkastisches, fast verächtliches Lächeln umspielte dabei seine Lippen.

„Die Töchter des adeligen Geheimrathes würden solche Unverschämtheit ganz unbegreiflich finden!“ sagte er.

„Thäten sie es, so würde ihr Onkel ihnen den Kopf waschen. Du bist der Liebling des alten Herrn da unten, und auf die Fürsprache der Tante dürftest Du Dich auch verlassen, falls er einiges Bedenken hegen sollte. Und mit dem Gelde, welches er später einmal hinterläßt, könntest Du ein eigenes Geschäft gründen, ich meine, das müsse doch auch etwas Verlockendes für Dich haben. Gegen Deine Person kann der Herr Geheimrath nichts einwenden, Dein Vater war ein geachteter, pflichttreuer Beamter, und auf unserer ganzen Familie ruht nicht der leiseste Makel.“

„Du hast Dir das alles nach Deinen eigenen Wünschen und Hoffnungen zurechtgelegt, liebe Mutter,“ antwortete er, „aber auf mich selbst nahmst Du dabei keine Rücksicht. Die Damen v. Gottschalk sind erst recht keine Hausfrauen, sie gehen den ganzen Tag spazieren und wissen nicht, wie hoch sie das Näschen tragen sollen. Tante Resi hat sie uns oft genug geschildert, und daß ich an der Seite einer solchen Frau unzufrieden und unglücklich würde, das müßtest Du doch selbst einsehen. Ich bitte Dich nur um die Erlaubniß, Gretchen Dir vorstellen zu dürfen, Deine Vorurtheile werden dann zerrinnen wie Nebel vor der Sonne.“

Die alte Dame drehte den Docht der Lampe höher und griff nach dem Strickstrumpf, der vor ihr auf dem Tische lag.

„Das hätte keinen Zweck,“ sagte sie, „diese Begegnung

Innungsanmaßungen. In der nicht einmal stock-, sondern nur freikonservativen „Post" lesen wir folgenden polternden Herzenserguß aus Ziegenhals, 28. Juli: „Nachdem unter der Herrschaft der manchesterlichen Gewerbefreiheit alle Zucht unter dem jungen Nachwuchse der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter verloren gegangen war, so zwar daß heute noch jeder der Schule eben entwachsene Knirps sich berechtigt wähnt, seine Zigarre zu rauchen und nach Belieben Gastwirthschaften zu besuchen, ist es in hohem Grade erfreulich, neuerdings von Zeit zu Zeit konstatiren zu können, daß da und dort seitens einer Innung die allzu lockeren Zügel etwas straffer angezogen werden. Nach dem Vorgange einer Waldenburger Innung haben nunmehr die sämmtlichen hiesigen Innungen folgende Beschlüsse gefaßt: 1. den Lehrlingen ist das Zigarren- und Tabakrauchen verboten, auch dürfen dieselben öffentliche Tanz- und Schanklokale nicht besuchen; 2. spätestens um 10 Uhr Abends muß jeder Lehrling zu Hause sein und darf sich ohne triftigen Grund nicht mehr auf den Straßen sehen lassen. Zuwiderhandelnde erhalten für den ersten Fall eine Rüge, beim zweiten Fall soll als Strafe die Lehrzeit bis um vier Wochen, beim dritten Falle bis um ein Vierteljahr verlängert werden." — Nach dreimaligem Zigarrenrauchen ein Vierteljahr weiterer freier Lehrlingsausnutzung mit all den Zumuthungen, wie sie im Handwerk tagtäglich vorkommen — in der That, die Meister konnten gar keinen rentableren Beschluß fassen! Und wenn die Meister weiter die „Verpflichtung" übernommen haben, jeden ihnen bekannt werdenden Fall von Uebertretung dieser Vorschriften dem Obermeister anzuzeigen, welcher dann das Erforderliche veranlassen wird, — so beweist das wiederum, wie gut sie sich auf ihre Interessen verstehen.

Die Leidenschaft, Strafanträge wegen Beleidigungen zu stellen, ist in Deutschland zur Zeit höher entwickelt, als jemals zuvor. Auch will man beobachtet haben, daß mit Zunahme der Beleidigungsklagen bei den Richtern die Neigung, Beleidigungen mit hohen Strafen zu belegen, stetig zugenommen hat. Nach dem statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich 1886 sind verurtheilt worden wegen Beleidigungen

im Jahre	1882	. . .	38 971 Personen
„ „	1883	. . .	39 911 „
„ „	1884	. . .	42 616 „

Wo will das hinaus? — frägt der „Reichsfreund" — Angeklagt waren 1884 65 039 Handlungen und 56 571 Personen, es wurden also nicht verurtheilt 14 955 Angeklagte. Was für eine ungeheure Summe Vermögensverlust steckt in diesen Beleidigungsklagen? Man denke nur, daß die Beleidiger, Beleidigten, Zeugen, Richter, Staatsanwälte und Vertheidiger auf diese Beleidigungen Zeit verwendeten. Wir wollen den Aerger und die Strafen gar nicht in Anschlag bringen, sondern nur die Zeit und die unmittelbaren Kosten. Danach glauben wir, daß auf jeden wegen Beleidigung Verurtheilten niedrig gerechnet durchschnittlich 50 M. kommen. Danach wären 1884 2 130 600 M. auf diese Beleidigungsprozesse verwendet — und verschwendet.

Theilnahme an einer geheimen Verbindung wird jetzt von den sächsischen Behörden als Grund angegeben, um einem sozialistischen Redner die Abhaltung einer Versammlung zu versagen. So verbot nach der „Freien Pr." die Chemnitzer Polizei eine Versammlung, in der Dr. Schönlank sprechen sollte, durch folgenden „Beschluß": „Da Dr. Schönlank glaubhaften Zeitungsnachrichten zu Folge erst vor Kurzem in München auf Grund §§ 128 und 129 des Straf-Gesetz-Buches zu einer mehrmonatigen Gefängnißstrafe verurtheilt worden ist, und aus dieser Thatsache in Verbindung mit anderen hier bekannten Umständen zu entnehmen ist, bezw. die Annahme gerechtfertigt ist, daß die angemeldete Versammlung zur Förderung der in § 9 Abs. 1 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 bezeichneten Bestrebungen bestimmt ist, so ist die angemeldete Versammlung auf Grund § 9 Abs. 1 des angezogenen Gesetzes zu verbieten. Sieddrat."

Verhaftung. Der „Frankf. Ztg." schreibt man aus Mannheim, 28. Juli: Gestern ward hier ein wegen sozialistischer und anarchistischer Umtriebe verurtheilter Konditor Sauttermeister von sechs Geheimpolizisten abgeholt und dem Staatsanwalt vorgeführt. Derselbe hat eine sechsmonatliche Gefängnißstrafe abzusitzen, welche er kürzlich diktirt bekam. Indessen dürfte das doch kein Grund sein, denselben durch eine verhältnismäßig sehr große Anzahl Beamten abführen zu lassen und vermuthet man, daß noch anderes Material gegen den Verurtheilten vorliegt. Man weiß, daß Sauttermeister mit Most korrespondirte, und es fand vor seiner Inhaftirung nochmalige Haussuchung statt, die jedoch ohne Resultat verlief. Der Befehl zur sofortigen Festnahme kam telegraphisch von Frankfurt hierher. (In Frankfurt war es auch, wo S. verurtheilt wurde. Red.)

Holland.

Vorgestern Morgen wurde, wie aus Amsterdam telegraphirt wird, einer der „Führer der Sozialistenpartei", Fortuyn, wegen Aufreizung der Bevölkerung durch aufreizende Schriften verhaftet und ins Gefängniß abgeführt. In der zweiten Kammer richtete der Deputirte Beelaerts die Anfrage an die Regierung, ob dieselbe die Aufrechterhaltung der Ordnung mit den bestehenden Gesetzen verbürgen zu können glaube. Der Minister des Innern, Heemskerk, bejahte die Frage mit dem Hinzufügen, daß die Regierung ihre Pflichten erfüllen wissen werde, selbst wenn ein noch ernsterer und strengerer Satz nothwendig werden sollte.

Belgien.

Um von Belgien eine gewaltsame Erhebung der Arbeiter fern zu halten, wird die zum 15. August von der Arbeiterpartei geplante Kundgebung für das allgemeine Wahlrecht nicht untersagt werden; doch wird der Brüsseler Bürgermeister umfassende Vorsichtsmaßregeln ergreifen; insbesondere werden die Straßen, welche der Zug berühren soll, im Voraus genau bestimmt.

Der Assisen-Gerichtshof von Hennegau hat vorgestern in dem Prozeß gegen die Urheber und Theilnehmer an der gelegentlich der Unruhen im März d. J. erfolgten Zerstörung der Glasfabrik in Roux zwei Angeklagte zu lebenslänglicher, zwei zu 15jähriger, drei zu 12jähriger Zwangsarbeit, einen zu 10jähriger, zwei zu 5jähriger, sieben zu 3monatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt. Vier Angeklagte wurden freigesprochen.

Die Aufforderung des Finanzministers, in allen Verwaltungen größere Ersparnisse herbeizuführen, erweist sich als eine durch die sich immer mehr verschlimmernde Finanzlage des Staates dringend gebotene Maßregel. Selbst die indirekten Steuern haben in den ersten 6 Monaten d. J. 2 297 712 Frks. Mindererertrag ergeben. Die den Kammern als so günstig geschilderte finanzielle Situation hat sich thatsächlich sehr verschlechtert, und die Vermeidung eines Defizits ist unmöglich geworden.

Frankreich.

Dem Minister des Innern sind aus den westlichen Departements seitens der Präfekten Berichte erstattet worden, nach welchen die monarchische Agitation in der letzten Zeit dort stark überhand genommen hat. Namentlich werden in zahlreichen Gemeinden der Bretagne allnächtlich royalistische Plakate, insbesondere das Manifest des Grafen von Paris, angeschlagen. Die Behörden sind der Ansicht, daß der Prätendent in jeder Gemeinde einen oder mehrere Agenten unterhält, die durch eine in Paris zentralisirte, sich in alle Departements verzweigende Organisation zusammengehalten werden. Doch ist es trotz aller Wachsamkeit bis jetzt nicht gelungen, eines Schriftenwechsels oder sonstiger Beweise der Organisation habhaft zu werden. Es ist in den Regierungskreisen die Rede davon, eine besondere Polizeiabtheilung für die Auffindung und Bekämpfung der monarchistischen Umtriebe" zu errichten. Die Gegner des Prinzengesetzes können darauf hinweisen, die Nothwendigkeit einer Verstärkung der polizeilichen Machtmittel als eine Folge des Gesetzes vorher gesehen zu haben. Andererseits dürfte die Lage des Budgets einer solchen außerordentlichen Ausgabe kaum günstig sein, und es erscheint auch der Plan, die Orleansprinzen, resp. ihr Vermögen zu den Kosten der gegen ihre Thronansprüche gerichteten Ueberwachung heranzuziehen, als ein verfehlter oder verspäteter, denn die Prinzen haben ihr Vermögen theils durch Belastung mit Hypotheken, theils durch Verkäufe in Sicherheit gebracht.

Ranc dementirt im „Matin" aufs Entschiedenste das Gerücht, Ferry und Brisson hätten sich zum Sturze Freycinet's verschworen. Ferry könne ebensowenig als Clemenceau gegenwärtig eine Majorität in der Kammer finden.

Die Nordbahn hat den Sozialisten die Bitte, für 10 000 Pariser Sozialisten, welche am 15. August der Kundgebung in Brüssel beiwohnen wollen, einen Sonderzug einzulegen, abgeschlagen.

Von der französisch-belgischen Grenze wird eine gewisse Beunruhigung gemeldet und man befürchtet, daß in den Departements du Nord und Pas de Calais Arbeiterausstände ausbrechen werden. Die Regierung hat Befehl gegeben, den Eintritt in Frankreich über die französisch-belgische Grenze nur solchen Arbeitern zu gestatten, welche genügende Mittel bei sich führen oder sich an einen genau bezeichneten Punkt begeben. Diese Entscheidung soll der belgischen Regierung mitgetheilt und dieselbe gebeten werden, ähnliche Maßregeln zu ergreifen.

Italien.

Einer telegraphischen Meldung aus Brindisi zufolge kam es in Mesagne wegen des aus sanitären Rücksichten erlassenen Wallfahrtsverbotes und der Anordnung, die Muttergottes-Kirche zu schließen, zu turbulenten Szenen. Am frühen Morgen drangen einzelne Rotten in die Kirche und läuteten Sturm. Die dadurch angelockte Menge zog dann in geschlossenen Reihen zur Muttergottes-Kirche. Auf dem Wege dahin wuchs dieselbe allmälig auf viertausend Mann an. Die Gendarmerie, welche daselbst vor dem Kirchenthor Wache hielt, wurde mit einem Steinhagel überschüttet und sah sich genöthigt, von dem Revolver Gebrauch zu machen. Sie feuerte in die Menge und entflammte diese dadurch noch mehr. Wuthentbrannt stürzte sich der Pöbel auf die Gendarmen, den unterdeß herbeigeeilten Präfekten und den Bürgermeister. Die Wachen wurden massakrirt, der Bürgermeister und der Präfekt wurden zum ebenfalls verwundet, doch gelang es ihnen, in ein Haus zu entkommen. Der Pöbel wollte nun das Haus stürmen, allein noch rechtzeitig rückte Militär an, welches die Menge mit gefälltem Bajonnet zerstreute und zahlreiche Arretirungen vornahm.

Großbritannien.

In einer Versammlung der Führer der Gladstonianer bei Lord Granville wurde beschlossen, zunächst die Thronrede abzuwarten, bevor man eine Entschließung darüber fasse, welche Haltung die Opposition einnehmen werde. Falls die Thronrede keinen Hinweis auf die irische Frage enthalten sollte, würde die Opposition eine Verhandlung hierüber veranlassen, aber nicht auf einer Abstimmung des Unterhauses über die irische Frage bestehen. Die liberale Partei würde die Kreditvorlage unterstützen.

Wie nachträglich durch ein Wolff'sches Telegramm aus London gemeldet wird, ist Oberst Frederick Stanley zum Staatssekretär für Indien ernannt worden. In dem früheren Ministerium Salisbury bekleidete diesen Posten Lord Randolph Churchill, während Oberst Stanley Staatssekretär der Kolonien war.

Die „Morning Post" leitartikelt in etwas auffallender Weise über die Nothwendigkeit einer sofortigen Allianz Englands mit Deutschland, Oesterreich und Italien zur Erhaltung des europäischen Friedens.

Rußland.

Der Krakauer „Reform" wird wieder einmal aus Warschau gemeldet, die dortige Polizei habe eine weitverzweigte mit Paris und Petersburg in Verbindung stehende revolutionäre sozialistische Verschwörung, an der viele polnische Studenten betheiligt seien, entdeckt und das Haupt derselben bereits dingfest gemacht.

Balkanländer.

Das Auftreten der rumenischen Opposition gegen das Ministerium Bratiano wird mit jedem Tage bedrohlicher. In Rimnik ist es dem „N. W. Tagebl." zufolge zwischen der Opposition und den Regierungsanhängern zu einem Straßenkampfe gekommen, wobei auf beiden Seiten Revolverschüsse abgefeuert wurden. Ein Schullehrer blieb, von zwei Kugeln durchbohrt, todt auf dem Platze. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Amerika.

Wenn man der Wahrheitsliebe unserer herrschenden Blätter etwas mehr vertrauen könnte, so hätten die Anarchisten sogar in Brasilien eine Filiale aufgethan.

An Bord eines Flußdampfers, auf dem sich der brasilianische (?) Prinz Leopold und eine Herrengesellschaft befand, wurde nämlich eine angeblich mit Sprengstoffen gefüllte Flasche mit einem daran befestigten brennenden Zünder entdeckt. Ein Matrose warf die vermuthliche Bombe über Bord. Das Ereigniß rief einige Aufregung hervor, aber der Prinz erfuhr erst nach seiner Landung davon. — Vermuthlich handelt es sich hier um eine Zeitungsente oder um einen Dummenjungenstreich.

Aus Labrador (Neufundland) sind detaillirtere Nachrichten eingetroffen, welche melden, daß das Schneewasser, welches am 20. d. begann, das Eis zusammengeschmolzen und alle Verbindung unterbrochen hat. 10—15 000 Personen sind auf diese Weise von allem Verkehr abgeschnitten und müssen somit verhungern. Der Hunger hat viele Eisbären nach Süden getrieben und dieselben verwüsten das Land. Die Indianer essen die Leichname ihrer todten Genossen. Die starke Kälte rührt von dem längs der Küste angestauten Polareise her. In zwei Monaten beginnt der Winter, und es wird für unmöglich gehalten, daß das Eis bis dahin verschwindet. Die Kapitäne der Walfischfahrer melden, daß die Hudsonbai theilweise zugefroren ist, etwas, was noch niemals zu dieser Jahreszeit vorgekommen ist, oder von Treibeis, welches eine feste Barriere bildet, blockirt ist. Die Indianer, welche unter den weißen Siedlern sterben, werden in aller Stille begraben, damit die Eskimos sie nicht fortschleppen. Die intensive Kälte erstreckt sich nur 200 Meilen weit ins Land hinein.

Afrika.

Eine Deputation der Boer-Zulurepublik kam nach Natal an und hatte am 5. d. M. eine Audienz beim Gouverneur der Kolonie. Sie forderten offizielle Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, 2 269 600 Morgen Land und suzeräne Rechte über das gesammte Zulugebiet mit Ausnahme der Reservate. Der Gouverneur weigerte sich, mit ihnen zu unterhandeln, wenn sie nicht 250 von den 800 beanspruchten Farmen und ebenso alle Absichten auf Suzeränität aufgeben. Zu dem letzteren war die Deputation erbötig, vorausgesetzt, daß die Boers einwilligten, mit denen sie in Unterhandlung getreten wären, hartnäckig bestanden sie jedoch auf allen von ihnen angeforderten Farmen. Ein Händler, welcher aus dem Innern im Beckenland eingetroffen ist, meldet, daß 50—60 Boers in Maschonagebiet eingefallen sind und beabsichtigen, dort Land zu

---

wäre nur peinlich für beide Theile, zumal ich fest entschlossen bin, meine Zustimmung nicht zu geben."

„Trotzdem ich Dir sage, daß ich niemals von dem geliebten Mädchen lassen kann und werde?"

„Ja, trotzdem, Hugo! Ich denke dabei nur an Dein Wohl, und Deine Erklärung ist ja nur eine Redensart, über die Du selbst spotten würdest, wenn Du in diesem Augenblick fähig wärest, ernst und verständig darüber nachzudenken. Glaube der alten erfahrenen Frau, diese vermeintliche Liebe ist nur ein Rausch, aus dem Du erwachen wirst, sobald Du die Nähe jenes Mädchens meidest. Und bedenke doch auch, mit welcher Familie wir in Verbindung treten würden! Der Vater war ein Geizhals, den niemand achtete, der Onkel ist Souffleur —"

„Der Geiz des Vaters und die Armuth des Onkels können keinen Makel auf die Ehre Gretchens werfen," sagte der junge Mann erbittert, „es wäre unrecht, ihr daraus einen Vorwuf machen zu wollen. Und was Du auch sagen magst, Mutter, ich kann nicht anders, mein Wort ist verpfändet, ich muß es einlösen."

„Das erwarten solche Leute nicht."

„Mutter!"

„Ich sage Dir die Wahrheit, sie werden es kaum bebedauern, wenn Du nicht mehr kommst."

„Und könntest Du es billigen, wenn ich so ehrlos wäre, mit der Ruhe und dem Glück eines schuldlosen Mädchens ein frevelhaftes Spiel zu treiben?" fragte er vorwurfsvoll. „Sage nicht ja, Dein gutes, edles Herz würde an dieser Antwort keinen Antheil haben."

„Du mußt das freilich mit dem eigenen Gewissen ausmachen," erwiderte sie zögernd, „Du würdest nicht in diese unangenehme Lage gekommen sein, wenn Du vor der Verlobung meinen Rath gefordert hättest, wie ich das wohl erwarten durfte. Aber ich gebe Dir mein Wort darauf, wenn Du mit dem Onkel des Mädchens ein vernünftiges Wort redest und ihm sagst, daß ich meine Einwilligung nicht geben werde, dann ist die Sache rasch geordnet —"

„Nein, Mutter, nein und tausendmal nein! So willig ich Dir auch in allen anderen Stücken folge, dem Herzen kannst Du nicht gebieten, ich selbst kann es nicht, und ich werde unglücklich werden, wenn Du bei Deiner Weigerung beharrst."

„Du wirst über die Gründe meiner Weigerung nachdenken —"

„O, ich kannte sie längst und habe oft darüber nachgedacht, eine Berechtigung kann ich ihnen nicht zugestehen, schon deshalb nicht, weil Gretchen keine Komödiantin in dem von Dir angedeuteten Sinne ist."

„Wir wollen darüber jetzt nicht weiter reden," sagte sie ruhig und in dem Tone ihrer Stimme lag eine Entschiedenheit, die keinen Widerspruch duldete, „morgen kommt ja auch noch ein Tag, und in Deiner augenblicklichen Stimmung wirst Du Vernunftgründen kein Gehör schenken. Hier liegen die Zeitungen von heute, Tante Rest kommt nachher auch ein Stündchen herauf —"

„Kennt sie den Inhalt des anonymen Briefes?" fragte Hugo rasch.

„Du weißt, daß ich vor ihr niemals Geheimnisse habe!"

„Dann werde ich mich auf bittere Aeußerungen gefaßt machen müssen."

„So bitter auch ihre Worte lauten mögen, sie meint es gut mit Dir, Hugo, deshalb bleibe ruhig. Der anonyme Brief beweist Dir, daß Du Feinde hast, da muß man sich doppelt hüten und an den Freunden festhalten. Und kein Freundesherz ist so treu und aufrichtig wie das der Tante Rest."

Hugo stand in Nachdenken versunken, es unterlag für ihn keinem Zweifel, daß der anonyme Brief viel dazu beigetragen hatte, die Mutter in ihrer Abneigung gegen die Braut des Sohnes zu bestärken, waren doch die gehässigen Verleumdungen, die dieser Brief enthielt, seiner Erklärung vorhergegangen, und der Eindruck, den sie machen mußten, konnte so rasch nicht verwischt werden.

„Der Schreiber dieses Briefes wird jener Unbekannte sein, der Gretchen verfolgt," sagte er nach einer geraumen Weile, während die Mutter mit den Vorbereitungen zum Abendbrod beschäftigt war, „darf das, was aus solcher unlauteren Quelle fließt, auf Beachtung Anspruch machen?"

„Schlimm genug, daß Dein guter Name dieser unlauteren Quellen ausgesetzt ist!" erwiderte sie.

Hugo antwortete nichts darauf; was sollte er weiter noch sagen! Daß seine Mutter in dieser Sache noch nachgeben würde, durfte er nicht erwarten, da war es besser, wenn das Gespräch abgebrochen wurde.

Er aß einige Bissen, dann zog er sich in sein Schlafzimmer zurück, eine nochmalige Begegnung mit der Mutter wollte er vermeiden, spöttische oder gar verächtliche Bemerkungen über seine Braut hätte er heute nicht geduldig hinnehmen können.

Der Einbruch.

Die Firma Wilhelm Ladenberg und Komp. war eines der größten Bankgeschäfte der Stadt, ein reiches, hoch angesehenes Haus, das schon seit Jahren sich in allen Handelskreisen des größten Vertrauens erfreute.

Hugo Braun war seit einem Jahre erster Kassirer dieses Hauses, durch seinen Fleiß, seine Pünktlichkeit und seinen streng soliden, tadellosen Lebenswandel hatte er sich zu diesem Vertrauensposten emporgeschwungen. Mit dem Chef des Hauses, dem alten Herrn Ladenberg, kam er selten in Berührung, die geschäftlichen Angelegenheiten erledigte der Disponent, ein Herr Stein, der mit dem Chef entfernt verwandt und mit der Tochter desselben verlobt war.

Das Geschäftspersonal fürchtete den Disponenten, er war ein harter, gefühlloser Mensch, schon ein geringes Versehen genügte ihm, einen Arbeiter, dem er überhaupt nicht wohlwollte, sofort zu entlassen. Und gegen solche Entlassung gab es keine Appellation, Klagen und Beschwerden fanden keinen Weg ins Privatkabinet, der Disponent war in diesem Hause allmächtig, und seinem Willen fügte sich sogar der Chef.

Da Hugo die Kassengeschäfte nicht allein bewältigen konnte, so war ihm ein junger Kommis als Gehilfe beigegeben, und so angenehm ihm die Hilfe selbst auch sein mußte, die Persönlichkeit war es nicht.

Seine Pflichten erfüllte Gotifried Schlatter freilich, in Bezug auf diesen Punkt konnte ihm kein Vorwurf gemacht werden, aber er war ein Schleicher, ein augenverdrehender

piren. Man erwartet Kämpfe zwischen den Matabeles und Boers. Die Boers in Rooi-Grond verhalten sich ruhig. Mit der Vermessung des Bechuanalandes soll sofort begonnen werden. Die Berichte von den in der Kapkolonie gelegenen Knysnagoldfeldern lauten günstig. Ueber 500 Leute arbeiten jetzt daselbst.

Die Mission Sir Drummond Wolff's und Muktar Paschah's in Egypten ist zu Ende; der erstere hat sich bereits vor etwa einer Woche nach Alexandrien begeben, um von dort die Reise nach Europa anzutreten, und bezüglich des letzteren wird gemeldet, er habe vom Sultan den Befehl erhalten, sich ebenfalls demnächst einzuschiffen, um das Kommando der Truppen an der türkisch-russischen Grenze in Asien zu übernehmen. Irgend eine tiefere Spur dürfte die „Wirksamkeit" der beiden Kommissare in Egypten nicht zurücklassen.

Asien.

Seit 1882 hat eine Kommission der Vertreter der europäischen Staaten an einem allgemeinen Zolltarif behufs Regelung der Handels- und zollpolitischen Verhältnisse dieser Staaten mit Japan gearbeitet. Dieser Entwurf ist vollendet und bildet seit einigen Wochen Gegenstand der Verhandlungen einer Konferenz des auswärtigen Ministers in Japan und der europäischen Gesandten daselbst.

Gerichts-Zeitung.

Zur Nachachtung theilen wir hierunter den Ausgang einer Anklage wegen groben Unfugs gegen sieben halbwüchsige Burschen und den Grundsatz mit, welchen bei der Beurtheilung des Falles die 94. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zum Ausdruck gebracht hat. An einem Abend im Monat Mai d. J. wurden im Friedrichshain von einer Rotte junger Leute zotige Lieder gesungen und schließlich 28 von diesen festgenommen und zur Wache gebracht. Gegen je 7 sind Anklagen wegen groben Unfugs erhoben worden. Die Angeklagten bestritten mitgesungen zu haben und konnten auch nicht recognoscirt werden. Trotzdem verurtheilte sie der Gerichtshof zu je drei Tagen Haft, indem er annahm, daß jede in dem großen Haufen befindlich gewesene Person für den begangenen Unfug mitverantwortlich sei.

Gegen eine Anzahl von Redakteuren hiesiger Zeitungen ist von der Staatsanwaltschaft Anklage wegen Veröffentlichung der Anklageschrift aus dem Sarauw'schen Landesverrathsprozesse erhoben worden. Die Beschlußfassung über die Eröffnung des Hauptverfahrens hat bis jetzt ausgesetzt werden müssen, weil auf den Antrag eines der Angeklagten, einige andere gegen ihn wegen derselben Strafthat schwebende Sachen mit der hier anhängigen zu verbinden, die Akten vom Reichsgericht eingefordert waren. Nachdem nunmehr dieselben hierher zurück gelangt sind, hat die erste Ferienstrafkammer die Eröffnung des Hauptverfahrens beschlossen, trotzdem ihr der Originalbeschluß des Landgerichts zu Frankfurt a. M., nach welchem zum Theil wegen Nichtübereinstimmung des einen Berichts mit der Sarauw'schen Anklageschrift, und zum andern Theil, weil die Redakteure nicht zu beurtheilen vermochten, daß der von ihnen aufgenommene Bericht Bruchstücke aus der Anklageschrift enthalte, der Antrag der Staatsanwaltschaft auf Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt war, vorher eingereicht worden ist. Die Sache rubrizirte gegen den Chefredakteur der „National-Zeitung", Dr. Dernburg und Genossen. Der Verhandlungstermin wird wohl erst nach den Ferien anberaumt werden.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 29. Juli. (Widerrechtliche Freiheitsberaubung.) Im vergangenen Winter hatte der in Halle a. S. bestehende „Eisklub", welchem namentlich Offiziere angehören, eine Wiese überschwemmen und so zur Eisbahn herrichten lassen. Die Mitglieder hatten die Bahn nur für sich selbst eingerichtet und wollten nicht Jedermann, besonders nicht Schulkinder darauf fahren lassen. Der Vorstand des Vereins stellte daher in der Person des Friedrich Christian Louis Ohme einen Wächter an, welcher für Instandhaltung und Schutz der Eisbahn zu sorgen hatte. Eines Tages hatte nun ein Schulknabe das Verlangen, auf der Klubbahn Schlittschuh zu fahren und betrat dieselbe. Es dauerte aber nicht lange, da eilte Ohme herbei, nahm den „kühnen Eindringling", welcher gar nicht gewußt hatte, daß das Schlittschuhlaufen ein Kapitalverbrechen ist, gefangen, und dann sperrte er denselben auch noch ein. Nun konnte man dem Ohme vielleicht ein gleiches Recht wie einem Haus- oder Gartenbesitzer einräumen, dem es gestattet ist, Personen, die sich einer Uebertretung in seinem Besitzthum schuldig machen, so lange festzuhalten, bis ihr Name festgestellt ist. Aber dies würde bei Ohme nicht zugetroffen sein, denn die Persönlichkeit des Knaben war schon festgestellt, ehe er denselben einsperrte. Ein Recht zum Einsperren hatte er demnach nicht und das Landgericht in Halle verurtheilte ihn deshalb wegen widerrechtlicher Freiheitsberaubung auf Grund des § 239 zu Gefängnißstrafe. Als bedeutungslos bezeichnete die Strafkammer den Umstand, daß der Angeklagte von einem Vorstandsmitgliede, einem Lieutenant, aufgefordert worden war, so zu handeln, wie er es gethan hatte. In der Revision Ohmes, die vor dem III. Strafsenate des Reichsgerichtes zur Verhandlung kam, wurde ausgeführt, daß dem Angeklagten das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gefehlt habe, da er nur dem Befehle seines Vorgesetzten Folge geleistet habe und dieser Befehl durch einen hinzugekommenen Referendar gebilligt worden sei. — Der Reichsanwalt bemerkte dagegen, es sei nicht jeder entschuldigt, der auf die Autorität eines andern hin glaube etwas thun zu dürfen. Man müsse jedem Menschen sein eigenes Denken zumuthen über den Rechtsgrund, den er für sein eigenes Handeln hat. Der Angeklagte hätte sich klar machen müssen, welche strafbare Handlung der Knabe begangen haben sollte, er hat aber darauf keine Antwort gegeben. Die beiden „Autoritäten" des Angeklagten könnten ja selbst als Angeklagte in Frage kommen, wenn man diesen nur als Werkzeug jener ansehen wollte. Der Angeklagte mußte wissen, daß man nicht ohne amtliche Eigenschaft jemanden einsperren darf. Er hat also gedankenlos gehandelt, das ist aber kein entschuldbarer Irrthum. Das Reichsgericht verwarf darauf die Revision.

Rom, 26. Juli. Der Hochverrathsprozeß gegen Des Dorides und Genossen wird morgen vor dem hiesigen Schwurgericht seinen Anfang nehmen. Die Vorfälle, welche diesen Prozeß veranlaßt haben, sind folgende: In den ersten Tagen des August v. J. wurde in dem Tabakladen eines gewissen Lello Tedeschi von einem unbekannten Käufer ein Packet Schriftstücke zurückgelassen. Der Ladenbesitzer wartete mehrere Tage vergeblich darauf, daß der Eigenthümer sich melden werde, worauf er die Schriftstücke besichtigte und zu der Wahrnehmung kam, daß dieselben Berichte über Marine-Angelegenheiten enthielten und an einen „M. Charles Des Dorides, poste restante, Rome" adressirt waren. Vermuthend, daß ein Offizier oder Beamter der Marine der Eigenthümer sein könne, übergab Tedeschi die Papiere einem seiner Kunden Namens Proia, der im Marineministerium angestellt war. Der letztere überzeugte sich zu seiner Verwunderung, daß mehrere der Blätter Abschriften der Berichte der Naval-Kommission in Spezia enthielten. Er händigte sie seinen Vorgesetzten ein, und es wurde konstatirt, daß die Berichte geheimer amtlicher Natur seien. Selbstverständlich wurde sofort auf den Adressaten gefahndet und in Kurzem war man des M. Des Dorides habhaft. Es ergab sich, daß derselbe, von Nationalität Franzose, mit einem römischen Mädchen verheirathet, Vater mehrerer Kinder, seit Jahren in Rom als Korrespondent französischer Blätter lebte, in der „besseren Gesellschaft", namentlich der klerikalen und legitimistischen, viel verkehrte und zur Zeit sich in Villegiatur zu Frascati aufhielt. Die in Rede stehenden Berichte, deren er lediglich zu seinen Korrespondenzen sich bedient zu haben behauptete, waren ihm von einem Marine-Angestellten in Spezia, Lionello Vecchi, dem Sohne eines verstorbenen Garibaldinischen Offiziers zugekommen. Einige Zeit nachdem dieser in Haft genommen war, erschien in der „Gazetta Livornese" ein Brief des Bruders des letztgenannten, Vittorio Vecchi, früheren Marineoffiziers und sehr bekannt als Marine-Schriftsteller, welcher aus eigenem Antriebe erklärte, an der Korrespondenz zwischen seinem Bruder und Des Dorides betheiligt gewesen zu sein, beide mit einander in Verbindung gesetzt und auf Grund der von seinem Bruder aus Spezia erhaltenen Informationen des öfteren selber die Artikel über Marineangelegenheiten verfaßt zu haben, welche er gegen Honorar dem Des Dorides behufs Veröffentlichung in auswärtigen Blättern lieferte. Daraufhin ward in Livorno auch Vittorio De Vecchi verhaftet, und alle drei wurden wegen Hochverraths unter Anklage gestellt, da angenommen wurde, daß sie wissentlich Geheimnisse, welche die Sicherheit des Staates betreffen, einer fremden Macht mitgetheilt haben. Zwar behauptete Des Dorides, lediglich journalistische Zwecke gehabt zu haben, während die Brüder Vecchi angeben, an jene Zwecke geglaubt, bona fide gehandelt und nur solche Mittheilungen gemacht zu haben, die nicht als Geheimnisse gelten konnten. Dagegen urgirt die Anklage, daß kein Journal mit den betreffenden Artikeln herbeigeschafft worden, daß ungewöhnlich hohe Honorare für die Artikel gezahlt worden seien, daß Lionello Vecchi als Beamter die Unzulässigkeit seiner Mittheilungen habe kennen müssen und daß Vittorio Vecchi die politischen und landesfeindlichen Zwecke seines französischen Korrespondenten gekannt habe, weil er seiner eigenen behufs Rechtfertigung vorgebrachten Angabe zufolge wiederholt falsche und übertriebene Angaben über die italienische Flottenstärke gemacht habe, um die Franzosen irre zu führen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus dem Crefelder Industriebezirke. Die Maschine verdrängt auf immer mehr Gebieten die menschliche Arbeitskraft. Die Seidenindustrie am Niederrhein bietet dafür ein drastisches Beispiel. Gegen Ende des letzten Jahrzehnts begann der mechanische Webstuhl für Doppelsammet den Handwebstuhl zu verdrängen. Die Zahl der im Betrieb befindlichen mechanischen Sammetwebstühle betrug im Jahre 1882 im Bezirke der Handelskammer von Crefeld erst 371, im Jahre 1884 aber bereits 1086, und heuer ca. 1600. Dieser mechanische Webstuhl verrichtet in der gleichen Zeit ein elf- bis zwölffach größeres Waarenlängermaß als der Handwebstuhl, sodaß die Vermehrung der Produktion seit 1882 einer solchen von mehr als 13 000 Handwebstühlen gleich zu schätzen ist. Trotzdem stieg in der ersten Zeit nach dem Beginn dieser industriellen Revolution die Zahl der Handwebstühle um 4000, weil durch die jetzt billigere Sammetproduktion dem Sammetkonsum ein bei weitem größeres Absatzgebiet eröffnet wurde. Der enorm gewachsenen Nachfrage vermochte in der ersten Zeit der mechanische Betrieb allein nicht zu genügen, daraus erklärt sich dieses augenblickliche gleichzeitige Wachsthum des Handbetriebs. Die Handweber vermochten, wie überall in solchem Kampfe zwischen Maschinen- und Handbetrieb, nur durch die niedrigsten Preise, durch Herstellung billigster, minderwerthiger Waaren eine Zeitlang im Wettbewerb zu bestehen. Da kam der Krach in der Seidenindustrie. Der Markt war überfüllt, der riesigen Zufuhr entsprach die Nachfrage nicht mehr, und die Kleinkapitalisten, die Handwerker, die Zwergbetriebe, sie gingen in diesem von vornherein aussichtslosen Kampfe mit der großkapitalistisch schaffenden Maschinentechnik zu Grunde. Innerhalb weniger Monate war von den 22 000 Handstühlen des Crefelder Bezirks kaum mehr als die Hälfte, in fernerem Fortgang der Krisis bis Ende 1885 höchstens noch ein Zehntel in Thätigkeit. So schlägt im Zeitalter der Großindustrie der Große den Kleinen überall aus dem Felde. Die Zehntausende aber von Kleinmeistern werden vollständig proletarisirt, werden besitzlose Lohnarbeiter, sinken herab in die große Masse derjenigen, die nichts als ihre Arbeitskraft zu Markte tragen können, auf einen Markt, der bereits umlagert ist von den Myriaden der überschüssigen Arbeiterbevölkerung, der industriellen Reservearmee. — Aehnlich, wenn auch nicht in solcher reißenden Geschwindigkeit, vollzieht sich dieser Prozeß auf dem Gebiete der Seiden-Industrie. Deshalb langsamer, weil hier eine epochemachende Erfindung, wie der mechanische Sammetwebstuhl, nicht aufgetreten ist und weil ferner die Mode ungünstig war. Hören wir nun, was der offizielle Moniteur der deutschen Wollkämmer und Kammgarnspinner, was die „Leipziger Monatsschrift für Textilindustrie", ein — übrigens ganz vortrefflich redigirtes — Unternehmerorgan, hierüber sagt: „Wenn dennoch auch hier (in der Seidenstoffindustrie) die Zahl der mechanischen Webstühle sich von 1882–1884 nahezu verdoppelte, so erscheint die Zunahme in diesem Falle um so bedeutungsvoller, als sie darauf hinweist, daß die Richtung unserer Zeit, die Maschine an die Stelle der menschlichen Handthätigkeit zu setzen, in ihrem Fortschreiten nicht aufzuhalten ist, selbst nicht durch Umstände, welche dem letzteren friedlich sind. Auch hier war die Verminderung des Handbetriebs die unmittelbare Folge und schon im Jahre 1884 war die Zahl der in der Hausindustrie beschäftigten Weber gegen 1882 um mehr als ein Fünftel zurückgegangen." — Ganz treffend sind folgende Ausführungen der „Monatsschrift": „In beiden Zweigen der niederrheinischen Seidenindustrie hat die Ausbreitung der Herrschaft des mechanischen Webstuhls Verhältnisse geschaffen, wie sie trauriger und beklagenswerther selbst in Kriegszeiten, oder als Folgen allgemeiner Handelskrisen kaum jemals empfunden worden sind. Die bedeutenden Einschränkungen der Produktion in der Hausindustrie, und in Folge davon das starke Angebot beschäftigungsloser Arbeitskräfte, haben eine bedauerliche Herabsetzung der Weberlöhne herbeigeführt, welche sich namentlich zur Winterszeit, wo anderweitiger Erwerb kaum möglich ist, doppelt fühlbar macht. An manchen Orten, zumal in den Distrikten, wo die Sammetweberei die ausschließliche Hausindustrie bildet, entstand sogar zeitweise wirklicher Nothstand, dem zwar die Verwaltungen der Gemeinden und der Provinz sowohl als auch die Privatwohlthätigkeit nach Kräften zu begegnen bemüht gewesen sind, jedoch war dadurch die Quelle des Uebels nicht beseitigt. Immer mehr greift die Erkenntniß Platz, daß der Kampf der Hausindustrie gegen den Maschinenstuhl, selbst bei den denkbar geringsten Löhnen, aussichtslos, ein großer Theil der Hausweber dauernd überflüssig geworden ist." — Trotz dieser klaren Erkenntniß der Sachlage sträuben sich die Herren Kapitalisten aus Leibeskräften, und bis jetzt leider mit Erfolg, gegen die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, gegen eine umfassende Arbeiterschutzgesetzgebung, gegen eine durchgreifende volksthümliche Sozialreform.

Ueber die Verwendung von Kindern in der schweizerischen Stickereiindustrie schreibt der Fabrikinspektor Schuler in seinem neuesten Bericht! „Ueber die überhandnehmende Beschäftigung ganz junger Kinder in oder für Fabriken ist in den Berichtsjahren viel geschrieben und nicht selten auch übertrieben worden. Durch Vermittelung von Schulvorstehern und Lehrern erhielt ich aus Gemeinden, in denen Fädlerkinder ungewöhnlich häufig vorkommen sollten, folgende, nach der Art ihrer Erhebungen ganz zuverlässige Zahlen: in den Oberschulen dieser Ortschaften fädelten 20 pCt. aller Schulkinder und von diesen 7 pCt. 1 Stunde, 18 pCt. 2–3 Stunden, 21 pCt. 4 Stunden, 36 pCt. 5 Stunden, 18 pCt. 7 Stunden neben der Schulzeit. — Ob die Verwendung von

---

Heuchler und aus diesem Grunde der Liebling des Disponenten, auf dessen Gunst gestützt er manches wagen durfte, was für jeden anderen ein Grund zur sofortigen Entlassung geworden wäre. Und an dem heutigen Morgen war Schlatter dem ersten Kassirer gegenüber so devot, so kriechend freundlich, daß Hugo sich eines leisen Mißtrauens nicht erwehren konnte.

Unwillkürlich stieg eine dunkle Ahnung in ihm auf, daß ein Gewitter über seinem Haupte schwebe, das in der nächsten Minute sich entladen müsse, und war er sich auch keiner Schuld bewußt, so sah er doch den kommenden Dingen mit ernster Sorge entgegen.

Und in dieser Ahnung sollte er sich nicht getäuscht sehen; er hatte kaum die eisernen Geldschränke geöffnet, als der Disponent eintrat und dem Kassendiener Befehl gab, die Thür zum Korridor zu schließen und außen das Schild mit der Erklärung, daß die Kasse heute Vormittag geschlossen sei, anzuhängen.

„Wie habe ich das zu nehmen?" fragte Hugo, den diese Maßregel im höchsten Grade befremdete.

„Eine Kassenrevision, weiter nichts!" erwiderte der Disponent achselzuckend. „Herr Schlatter, haben Sie die Güte, das Kassenbuch abzuschließen, und Sie, Rumpel, räumen den Zahltisch ab, damit wir ungesäumt beginnen können."

Das Antlitz Hugos war abwechselnd roth und wieder bleich geworden, in dieser außergewöhnlichen Revision lag für ihn ein beleidigendes Mißtrauen.

„Was veranlaßt Sie dazu?" sagte er, den glühenden Blick fest auf den Disponenten heftend, der vornehm nachlässig mit seiner goldenen Uhrkette spielte und der Arbeit des Kassendieners zusah.

„Ich bin Ihnen gegenüber nicht verpflichtet, diese Frage zu beantworten," erwiderte Stein, das Haupt trotzig zurückwerfend, „meinen Anordnungen muß in diesem Hause schweigend Folge geleistet werden. Der intime Verkehr mit dem leichtlebigen Theatervölkchen hat schon manchen zu Thorheiten verleitet —"

„Bin ich auch bei Ihnen durch anonyme Briefe verleumdet worden?" fuhr Hugo auf.

„Bitte, Sie haben keine Berechtigung, diesen Ton anzuschlagen! Von einer Verleumdung kann überdies keine Rede sein, Sie werden nicht leugnen können, daß Sie eine Liaison mit einer Schauspielerin unterhalten."

„Ja, doch, das leugne ich mit aller Entschiedenheit! Diese Schauspielerin ist meine Braut!"

Der Disponent klemmte sein Lorgnon auf die Nase und lächelte verächtlich.

„In der That?" erwiderte er. „Nun, es ist ja sehr gleichgiltig, mit welchem Namen Sie dieses Verhältniß bezeichnen wollen, mich zwingt dasselbe leider, mein volles Vertrauen Ihnen zu entziehen. Herr Ladenberg würde strenger verfahren, aber ich will nicht den Vorwurf der Gehässigkeit auf mich laden, finde ich die Kasse in Ordnung, so werde ich schweigen."

„Sie werden sie in Ordnung finden, aber Ihr Schweigen verlange ich nicht," sagte Hugo mit wachsender Gereiztheit, es mußte ihn ja empören, daß ihm das alles im Beisein seiner Untergebenen gesagt wurde, „ich brauche mich des Bekenntnisses, daß jene Dame meine Braut ist, nicht zu schämen, ihre Ehre ist makellos, und kein Vorwurf kann meinen eigenen Lebenswandel treffen."

„Ich kann das alles zugeben, aber dennoch nicht hindern, daß die öffentliche Meinung anders darüber urtheilt," erwiderte Stein achselzuckend. „Und Sie wissen, daß der erste Kassirer unseres Hauses großes Gewicht auf dieses Urtheil legen muß, hängt doch von seinem Ruf ein großer Theil unseres Kredits ab. Ich brauche Ihnen das wohl nicht näher auseinanderzusetzen, aber in Ihrem eigenen Interesse möchte ich Ihnen den gutgemeinten Rath geben, diese Verlobung zu lösen und fortan jeden Verkehr mit jenen Leuten zu meiden."

Schlatter hatte seine Arbeit beendet, ihm schien diese Revision Vergnügen zu machen, über sein scharf markirtes blasses Gesicht glitt ein triumphirender, schadenfroher Zug, als er das Resultat seiner Arbeit dem Disponenten überreichte. Hugo verschränkte die Arme auf der Brust und sah zu, wie die einzelnen Geldpackete und Säckchen gezählt wurden, er betheiligte sich nicht an diesem Geschäft, er konnte das ruhig den anderen überlassen, denn er hatte nichts zu verdecken und noch weniger etwas zu fürchten.

Vergeblich grübelte er darüber nach, wer der Schreiber des anonymen Briefes sein könne, und immer wieder kam er darauf zurück, daß es jener Unbekannte sein müsse, über dessen Unverschämtheit Gretchen sich beklagt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Telegraphische Porträts. In England ist neuerdings eine Erfindung gemacht worden, welche der Polizei in der Verfolgung von Verbrechern außerordentlich zu Hilfe kommt. Es ist nämlich ein Verfahren gelungen, mittelst des Hughes-Apparates Zeichnungen zu telegraphiren, so daß die Photographien von Verbrechern in den Hauptkonturen erkenntlich in derselben Stunde allen Polizei-Zentral-Anstalten Europas mitgetheilt werden können.

Fortschritte der Straßenbahnen. Die Dampf-Straßenbahnen in Ober-Italien haben gegenwärtig eine sehr beträchtliche Ausdehnung. Zur Zeit gehen von Turin sechs, von Brescia und Alessandria je vier und von Mailand elf Dampf-Straßenbahnen aus. Diese Anlagen vermitteln theils den Personenverkehr der größeren Ortschaften in der Nähe der Städte, theils den Personen- und Frachtenverkehr ganzer Gegenden mit den großen Eisenbahnpunkten, von denen sie oft bis zu einer Länge von 40 Kilometern in das Land hineinführen. Der Ertrag der Straßenbahnen schwankt zwischen drei und 10 Perzent und ist, wie dies in der Natur der Sache liegt, bei denjenigen Linien am größten, welche industrielle Gebiete durchziehen. Die meisten dieser Bahnlinien sind auf den Provinzialstraßen angelegt; nur wenige besitzen einen eigenen Bahnkörper. Die Regierung erleichtert in ihren Konzessionsbedingungen den Bau, auch stellt sie meist auf ihre Kosten die erforderlichen Anlagen auf den Provinzialstraßen her und legt den Gesellschaften ihrerseits nur die Verpflichtung auf, eine gewisse Anzahl von Zügen im Tage verkehren zu lassen. Der Dampfbetrieb auf den gewöhnlichen Fahrstraßen hat bis jetzt zu Gefährdungen des Straßenverkehres nur in ganz vereinzelten Fällen Anlaß gegeben. Scheuwerden von Pferden oder Maulthieren kommt sehr selten vor, da die Züge mit keiner großen Geschwindigkeit fahren (höchstens 15 Kilometer per Stunde) und die Zugthiere sich bald an das Geräusch der Maschine gewöhnen.

Kindern unter 14 Jahren zu- oder abgenommen, wage ich nicht zu entscheiden. Man hätte denken sollen, der schlechte Geschäftsgang mache so viele ältere Arbeitskräfte disponibel, daß man die ganz jungen gerne preisgebe. Aber gerade diese mißlichen Verhältnisse erwecken auch den Wunsch, recht billige Arbeitskräfte zu haben. So kam es in manchen Gegenden, wo Gesetzesübertretungen auch sonst mit großer Milde beurtheilt werden, vor, daß die Zahl der vorgefundenen zu jungen Kinder eher zunahm. Fatalerweise war es mir in einzelnen dieser Gegenden erst nach längerer Zeit als gewöhnlich möglich geworden, meine Inspektion zu wiederholen und dies hatte dann die fehlbaren Arbeitgeber, wie sie mir offen gestanden, zu der Meinung verleitet, die Behörden seien überhaupt laxer geworden und werden schon durch die Finger sehen. Den Hauptantheil an den Uebertretungen haben, wie immer, die Sticker und deshalb auch der Kanton St. Gallen. Gegen 7 der 503 st. gallischen Etablissemente, die ich 1885 besuchte, sah ich mich genöthigt, Klagen der Regierung einzureichen und sie zu ersuchen, 22 andere wegen unbefugter Kinderverwendung spezieller polizeilicher Aufsicht zu unterstellen. — Von den Kindern über vierzehn Jahren wird sehr oft eine unngebührliche Leistung gefordert. Dahin rechne ich zum Beispiel das Sticken 15 und 16jähriger, selbst an den mehr Kraftaufwand erfordernden Maschinen mit ¾ Rapport, was im Kanton Zürich hie und da vorkommt. Die Kinder in den Spinnereien werden sehr oft in den Putzhalbstunden beschäftigt, wie in den normalen 11 Stunden; „ist ja doch ihre Arbeit eine so leichte," wie man oft zu hören bekommt. Ein genauer Kenner der Spinnerei ermittelte freilich, daß ein Aufstecker zum Beispiel 3—4000 Schritte per Stunde machen und zudem die Füße beim Wegschreiten über die Wagenstraßen mehr als gewöhnlich heben muß. In einer Ziegelei mußten Kinder von 4 Uhr Morgens bis halb 8 Uhr Abends mit 2¼ Stunden Pause arbeiten, und in einer Glashütte hatten 15jährige Knaben 11 Stunden — „normal", dann aber noch 4 Stunden als Hilfsarbeiter eines Akkordanten bei einer anderen Arbeit zu helfen. Ihre Arbeitszeit begann um 2 Uhr Morgens und währte bis 6 Uhr Abends."

Das landwirthschaftliche Departement der Vereinigten Staaten hat kürzlich einen Bericht über die Verhältnisse der dortigen Viehzucht veröffentlicht. Darnach besaß Nordamerika am 1. Januar d. J. folgende Bestände in Millionen Stück:

	1885.	1886.	Zu- oder Abnahme.
Ochsen und Kälber	29,8	31,2	+ 1,40
Milchkühe	13,9	14,2	+ 0,33
Pferde	11,5	12,0	+ 0,51
Maulthiere	1,9	2,0	+ 0,08
Schafe	50,3	48,3	— 2,04
Schweine	45,1	46,0	+ 0,94

Die meisten Thierarten weisen eine Zunahme auf; da indessen die Bevölkerung Amerika's jährlich um mindestens eine Million wächst, so bedeutet jene Zunahme der Bestände noch keineswegs eine Zunahme der Exportfähigkeit. Um einen Vergleich zu ermöglichen, geben wir noch die Zahlen der Viehbestände Deutschlands. Es besitzt ungefähr 6,7 Millionen Ochsen und Kälber, 9 Millionen Milchkühe, 3,5 Millionen Pferde, 1000 Maulthiere, 19 Millionen Schafe und 9 Millionen Schweine bei einer der amerikanischen nahezu gleichkommenden Bevölkerung. Auf den Kopf fällt sonach in Amerika etwa vier Mal so viel Vieh als in Deutschland.

Zum Formerstreik in Neumünster. Kollegen! Der nun vor bald 12 Wochen in Szene gesetzte Streik der Former dauert immer noch fort. Obwohl die Herren Beamten der Firma Rohwer und Ehlers Alles aufbieten, uns zu vernichten, scheint es doch, als ob sie damit kein Glück haben, denn die Former, welche dort beschäftigt werden können, kommen nicht, weil sämmtliche durchreisende Kollegen unsere Forderung als eine gerechte anerkennen. Und so oft auch die Herren Beamten Versuche machen, unsere streikenden Kollegen zu überreden, die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufzunehmen, erhalten sie stets die Antwort: „Zu der alten Bedingungen? Nein!" Kollegen allerorts, wir ersuchen Euch, den Zuzug nach wie vor strenge fern zu halten, und ist der Streik nicht eher als beendet anzusehen, bis es in den Blättern durch uns veröffentlicht wird. Sämmtliche Sendungen sind zu richten an C. Karstedt, Volkshalle, Neumünster. Die streikenden Former in Neumünster.

Metallarbeiter. Auf der Hamburger Schiffswerft (Maschinenbauabtheilung) sind sämmtliche Schlosser und Dreher durch die Verhältnisse gezwungen worden, die Arbeit einzustellen. Näherer Bericht folgt. Haltet den Zuzug fern! Unterstützungen sind zu senden an C. Isenbeck, Norderstr. 141 in Flensburg. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Aufnahme gebeten.

Vereine und Versammlungen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Kisten- und Koffermacher hielt am 26. Juli in den „Arminhallen" eine Generalversammlung ab, in welcher der angekündigte Vortrag des Herrn Kögel, da der Referent verhindert war, ausfallen mußte. Herr W. Seidel verlas die Abrechnung, welche von den Revisoren für richtig befunden wurde. Alsdann wurden Anträge gestellt, welche befürworteten, den neuen Lohntarif einer Generalversammlung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu unterbreiten. Ein Antragsteller wollte, daß nur Kommissionen, von den Fabrikanten sowie von den Arbeitern, gewählt werden sollen, welche den Lohntarif zu regeln haben, um womöglich einen Streik zu vermeiden. Da die Versammlung aber nicht stark genug besucht war, wurden diese Anträge bis zur nächsten Versammlung vertagt. Ferner wurde bekannt gemacht, daß am Dienstag Abend bei Deter (Holzmarktstraße) ein Kursus im Rechnen beginnt. Nachdem noch eine persönliche Angelegenheit des Herrn Wilhelm Schröder erledigt war, welcher die Unzufriedenheit vieler Vereinsmitglieder erregt hatte, forderte zum Schluß Herr Leichnitz die Mitglieder auf, in der nächsten Versammlung zahlreich zu erscheinen.

† **Die Generalversammlung der Vertreter der Kassenmitglieder und der Arbeitgeber der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoforte-Arbeiter zu Berlin** fand am Donnerstag, den 29. d. M., in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, unter Vorsitz des Herrn Rendanten Hubert statt. Es handelte sich zunächst um die Wahl eines Vorstandsmitgliedes seitens der Vertreter der Kassenmitglieder an Stelle des Herrn Blümke, dessen Wahl von der Behörde nicht bestätigt worden ist. Vorgeschlagen wurden die Herren Anders, Hammer, Haupt, Schmitz, Bartels, Ulrich, Mertens und Heise. Die drei letzteren waren nicht anwesend; Herr Schmitz lehnte mit der Bitte ab, Herrn Haupt zu wählen, Herr Bartels ersuchte, an seiner Stelle um die Wahl des Herrn Hammer. Von den drei noch für die Wahlen übrig bleibenden Herren erhielt von 67 abgegebenen Stimmen Herr Haupt 41, Herr Hammer 19, Herr Anders 4 Stimmen, auf Herrn Ulrich fiel 1 Stimme. Herr Haupt ist mithin gewählt. Es folgte die gemeinschaftliche Wahl von 2 Kassirern; vorgeschlagen wurden zunächst die beiden bisherigen provisorischen Kassirer Herr Fr. Schütze und Herr W. Schröpffer. Es entspinnt sich über diese Herren eine kurze Debatte, in welcher der Rendant denselben das Zeugniß ausstellt, daß sie sich in ihr Amt gut eingearbeitet hätten und alle Arbeiten zur Zufriedenheit erledigten. Nachträglich werden noch die Herren Schmidt, Hähne, Merkel und Richter in Vorschlag gebracht, von denen die drei ersteren eine Kandidatur ablehnten. Bei der Abstimmung werden 80 Stimmen abgegeben, davon erhalten Herr Schröpffer 78, Herr Schütze 61 und Herr Richter 18 Stimmen; die übrigen zersplitterten sich. Gewählt sind die beiden ersten, sie nahmen die Wahl dankend an. Die Herren Furchtbar und Genossen hatten s. Z. eine Aenderung des § 46 des Statuts beantragt; er soll dahin geändert werden, daß die Berufung der Generalversammlung binnen 4 Wochen erfolgen muß, wenn „Mitglieder" (bisher der dritte Theil ihrer Mitglieder — also 58 —) schriftlich darauf antragen; die Generalversammlung vom 5. März d. J. hatte den Antrag nicht erledigt, es sollte nunmehr über ihn Beschluß gefaßt werden. Der Rendant machte darauf aufmerksam, daß diese Aenderung bedeuten würde, daß auf Antrag auch nur eines Mitgliedes eine Generalversammlung einberufen werden müßte, was sicherlich nicht angehe. Er bat um Annahme folgender Resolution: Die Generalversammlung erklärt, keine Aenderung an dem § 46 der Statuten vorzunehmen, spricht aber die Erwartung aus, daß der Vorstand auch ohne Aenderung eine Generalversammlung binnen vier Wochen einberuft, wenn 30 Vertreter schriftlich darauf antragen". Nach kurzer Debatte zog Herr Furchtbar seinen Antrag zurück, und die Versammlung nahm die Resolution einstimmig an. — Herr Schmitz bedauerte den schwachen Besuch und schlug vor, daß die Präsenzliste regelmäßig verlesen und jeder Vertreter der Kassenmitglieder gestrichen und eine Neuwahl vorgenommen werde, der dreimal ohne Entschuldigung nicht erschienen wäre. Herr Hubert machte darauf aufmerksam, daß dieser Antrag, der eine Aenderung des § 45 des Statuts einschließe, nicht auf der Tagesordnung der heutigen Generalversammlung stehe, also nur von der nächsten Generalversammlung erledigt werden könne. Der Obermeister der Innung, Herr Brandes benutzte die Gelegenheit, über die von ihm bei den Behörden beantragte Aenderung des § 34 des Statuts zu sprechen, wonach zur Wahl des Altgesellen und des Rendanten auch die Arbeitgeber berechtigt sein sollen. Herr Hubert entgegnete, daß eine Erörterung über diesen Antrag, mit dem Herr Brandes übrigens schon einige Male „durchgefallen" sei, nicht angehe, weil er gleichfalls nicht auf der Tagesordnung stehe. — Es wurde hierauf mit knapper Majorität beschlossen, den Antrag Schmitz auf die Tagesordnung der nächsten Generalversammlung zu setzen. Damit schloß die Versammlung.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Sonnabend, den 31. Juli, in Gratweil's Bierhallen, Commandantenstraße 77/79 (unterer Saal), Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Benkendorf über Feuerbestattung. 2. Vierteljahresabrechnung und Ausschluß eines Mitgliedes. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Diejenigen Mitglieder, welche noch im Rückstande mit ihren Beiträgen sind, werden auf den § 6 des Vereinsstatuts aufmerksam gemacht.

Fachverein der Tischler. Die Zahlstellen des Vereins befinden sich: 1. Blumenstraße 56 auf der Tischlerherberge. 2. Skalitzerstraße 18 bei Stramm. 3. Belle-allianceplatz 6 bei Hilscher. 4. Zionskirchplatz 11 bei Hohn. 5. Müllerstraße 184 bei Häring und 6. Gneisenau- und Solmsstraßen-Ecke bei Lindenborn. Daselbst werden jeden Sonnabend von 8½ bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. Der Beitrag beträgt monatlich 40 Pf. Mitglieder, welche länger als drei Monate mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden aus der Mitgliederliste gestrichen.

Fachverein der Drechsler, Knopfarbeiter und verwandten Berufsgenossen. Mitgliederversammlung am Sonnabend, den 31. Juli, Abends 8 Uhr, in Säger's Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Der von der Innung nach Leisnig einberufene Drechslertag und die Stellung der Fachvereine zu demselben. 2. Beschlußfassung über die Herrenpartie. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen.

Vermischtes.

Die Zeit der großen Gewitter bringt uns aus den niederen Gebirgsgegenden wieder Berichte über sogenannte Wildwasserschäden. Die Wildwasser stürzen in den ausgetrockneten Betten mit einer gradezu erschreckenden Schnelligkeit und Gewalt herab. Sie beginnen in der Regel nicht, wie man glauben sollte, mit kleineren Wässern, die dann allmälig zur Fluth anschwellen. Ganz plötzlich und überraschend wie aus einem Hinterhalt rollt die mächtige, das Bett ausfüllende Welle mit Getöse nieder, Alles mit sich fortreißend und die Flucht und Rettung durch ihre Schnelligkeit oft vereitelnd. Eine Mittheilung im „Wochenblatt für Baukunde" unterzieht sich der Aufgabe, diese gefährliche Eigenthümlichkeit der Wildwasser zu erklären und auf die Möglichkeit einer Abwehr hinzudeuten. Die von den Thalwänden herabgehenden Regenmengen erreichen das Flußbett auf einer langen Strecke zu gleicher Zeit und beginnen ihren Ablauf in demselben in geringer Mächtigkeit, gewissermaßen eine langgestreckte flache Flutwelle bildend. Der vordere Abhang dieser Welle wird jedoch in seinem Lauf fortwährend gehemmt, weil er die Ungleichheiten des Profils und namentlich die von früheren Wildwassern herrührenden Kolke in der Sohle ausfüllen und dabei zahlreiche Reibungswiderstände überwinden muß, während der nachfolgende Scheitel der Welle in dem ausgefüllten Bett glatt und schnell dahinstürzt und den Anfang der Welle bald erreicht. Hier überstürzen sich die Wasser förmlich und zu der Gewalt des vorderen Kammes tritt Stoß für Stoß der Andrang der folgenden. Aus ähnlichen Ursachen zeigt sich eine entgegengesetzte Wirkung, wenn in einem bereits gefüllten Flußbett eine Fluthwelle durch plötzliches Oeffnen eines Wehres hervorgerufen wird. Der Fuß der Welle wird durch die vorhandene Strömung schnell abwärts getragen; der höhere Theil dagegen wird in seinem Laufe durch die Widerstände und Verluste bei Ausfüllung der oberen Profiltheile gehemmt. Die Folge davon ist, daß die Welle sich immer mehr streckt und schließlich ganz flach verläuft. Es ergiebt sich aus dem Gesagten von selbst, daß die Gefahr der Wildwasser durch eine Regulirung des trockenen Bettes erheblich vermindert werden kann. Je regelmäßiger der Verlauf des Bettes ist, desto schneller werden die Anfänge der Fluthwelle vordringen. Sie werden durch die nachstürzenden Wasser nicht so leicht eingeholt und erscheinen weniger plötzlich und weniger mächtig im unteren Verlauf des Wildwasserbettes.

Der Wirbelsturm im Golf von Aden im Juni 1885, welchem bekanntlich die „Augusta" mit ihrer ganzen, 238 Mann starken Besatzung zum Opfer fiel, hat außer dem angeführten noch weitere Opfer gefordert. Ueber den furchtbaren Orkan hat der Vize-Admiral Clous der französischen Akademie eine Abhandlung eingereicht, der wir nach dem „Naturforscher" folgendes entnehmen: „Der Sturm ging über 42 große Schiffe hinweg, von denen 23 leck wurden und 19 auf den Grund geriethen. Fünf große Schiffe sind untergegangen, unter ihnen außer der „Augusta" der französische Aviso „Le Renard" mit 107 Personen an Bord. Das englische Schiff „Mergui" begegnete dem Zyklon am 30. Mai, Abends, 250 Seemeilen östlich von der Insel Sokotra; alle anderen von dem Orkan betroffenen Schiffe notiren Positionen zwischen dieser Gegend und Obock oder der Nähe von Perim. Aus ihren Tagebüchern konnte die Zugstraße, die Ausdehnung und die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Zentrums des Sturmes genau festgestellt werden. Für den Golf von Aden steht dieser verhängnißvolle Wirbelsturm einzig in seiner Art da. Auf der Nordseite der Sturmbahn erlitt das Barometer eine kaum merkliche Schwankung, während die auf der Südseite befindlichen Schiffe ein Sinken der Quecksilbersäule von 30 bis 40 Millimeter verzeichnen. Der Zyklon bewegte sich — auch eine bemerkenswerthe Ausnahme — gerade von Osten nach Westen, und in der Nähe von Aden wurde er, wahrscheinlich durch die Nähe des arabischen Hochlandes ein wenig nach Süden zu gedrängt. Der Durchmesser des Sturmes verringerte sich stetig, während die Fortschreitungsgeschwindigkeit des Mittelpunktes beträchtlich größer wurde. Oestlich der Insel Sokotra betrug der Durchmesser 150 Meilen, die Geschwindigkeit des Mittelpunktes acht Meilen; bis der Sturm Obock erreichte, hatte sein Durchmesser sich um ⅔ verringert, die Geschwindigkeit sich aber gleichzeitig aufs Doppelte erhöht, und es ist sehr wahrscheinlich, daß, während der Wirbel südöstlich ins Innere Afrika's sich fortbewegte, seine Ausdehnung noch mehr abnahm, so daß er wohl als einfache Wettersäule oder Trombe sein Ende erreichte. Anstatt also sich zu verbreitern, wie dies gewöhnlich geschieht, zog sich der Sturm zusammen, je weiter er im Golf vordrang, offenbar weil er auf diesem Wege keine weitere Nahrung fand. Der ganze südliche Theil des Golfs von Aden war sturmfrei geblieben, so daß sich wohl die meisten Schiffe in eine ruhige See hätten bei Zeiten flüchten können, wenn man den Sturm hätte melden können. Aus einer Vergleichung der beobachteten Windrichtung an verschiedenen Stellen des Zyklon ergiebt sich ein neuer Beweis zu Gunsten der Annahme einer reinen Wirbelbewegung; Schiffe, welche sich auf demselben Durchmesser zu verschiedenen Seiten des Sturmes befanden, wurden von Winden entgegengesetzter Richtung erfaßt. Vize-Admiral Clous empfiehlt dringend die Einrichtung eines Küsten-Telegraphen für jene vielbesuchten Regionen, der als Hauptstation Sokotra und das Kap Guardafui hätte, und in der Ueberzeugung, daß weder die „Augusta" noch der „Renard" ein so beklagenswerthes Ende genommen hätten, wenn Sokotra mit Aden in telegraphischem Verkehr gestanden hätte.

1. Ziehung d. 4. Klasse 174. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 30. Juli 1886.

Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.

(Ohne Gewähr.)

71 [6000] 101 34 65 222 [300] 47 89 99 [1500] 363 78 97 402 49 83
559 90 96 98 [1500] 623 79 713 55 800 3 28 68 87 89 960 74 89 1070
146 204 5 25 48 77 83 486 536 60 85 609 45 77 93 [300] 706 [3000] 808
941 [550] 2012 342 96 444 51 [300] 559 [550] 70 85 683 [300] 788 [300]
65 95 [300] 99 849 77 928 39 [550] 74 3009 256 88 302 80 424 [550] 32
71 500 9 15 36 44 86 89 616 28 716 93 822 34 48 [300] 948 4116 56
[1500] 263 320 67 68 569 [3000] 93 625 32 [300] 726 [300] 70 71 927
[300] 32 94

5160 70 205 [300] 330 400 [300] 2 [300] 5 16 504 76 638 79 709 13
72 73 873 [300] 968 6024 205 5 6 11 75 84 93 334 46 56 64 87 406 50
831 676 741 46 856 918 [300] 49 [1500] 78 7077 138 90 [300] 222 [300]
23 80 [550] 823 531 81 617 88 96 804 75 82 924 26 69 74 8011 126
247 57 95 330 33 491 [3000] 561 97 [300] 618 56 750 81 815 24 914 86
9042 87 84 [3000] 195 243 65 [1500] 80 322 45 81 401 12 38 89 40 70
94 582 633 39

10086 118 19 88 265 [300] 78 315 [150] 462 68 73 503 34 603 20 71
78 763 66 314 [300] 973 11126 78 [300] 80 203 64 99 417 [150] 66 559
628 71 720 [550] 31 37 903 19 59 12047 121 41 306 33 517 64 91 647
714 22 33 [550] 67 88 92 834 36 13029 39 45 127 33 91 92 97 285 [300]
328 451 539 69 [6000] 678 [300] 94 719 27 52 816 917 66 [150] 97 99
14007 115 283 [150] 348 69 73 400 8 25 50 74 80 [150] 561 632 [3000]
49 711 24 804 94 919

15134 [550] 51 72 [300] 81 238 83 [300] 885 36 56 61 89 [550] 427 [300]
74 80 510 748 84 98 832 [300] 916 88 [300] 16022 26 35 [30000] 39 40
46 107 9 229 316 48 51 68 402 [550] 534 56 650 65 852 59 76 908 30
17001 34 79 120 55 65 74 89 96 328 25 29 38 43 81 [550] 412 19 [300]
96 39 43 98 500 52 61 75 700 40 [300] 68 917 46 64 18075 99 116 70
[550] 84 93 320 53 98 417 92 575 817 [1500] 43 816 981 56 60 89 19013
22 34 97 [550] 141 219 339 55 418 44 57 623 58 [300] 701 10

20002 173 77 82 237 93 368 74 [300] 77 91 410 46 56 97 600 56
726 [300] 826 82 88 933 36 38 54 55 56 66 77 21027 37 75 180 [300]
40 54 [300] 201 304 408 [3000] 30 42 84 88 555 68 72 683 47 48 84 [300]
99 713 45 93 856 984 22047 68 [300] 90 186 206 31 21 311 41 58 99
[1500] 455 63 565 68 618 94 797 [300] 812 [550] 17 69 [150] 61 73 79 957
65 23065 96 157 454 79 518 21 706 21 73 939 24034 80 106 49 94
216 464 78 93 541 651 75 81 700 19 822 92 951 62 87 96

25015 89 132 [300] 236 [3000] 330 [300] 35 [6000] 53 [550] 475 [550] 572
613 [1500] 24 32 716 69 829 968 81 26030 34 [1500] 66 69 192 222
66 86 [300] 377 475 657 93 724 44 842 55 94 27081 169 70 [1500] 211
[550] 12 57 88 [300] 346 77 411 [300] 20 76 [300] 77 90 506 17 40 611
52 [300] 70 73 816 19 [3000] 92 [300] 917 39 [550] 99 28013 125 420
[3000] 40 502 623 718 80 29049 99 146 94 [1500] 206 17 36 55 54 328
[3000] 51 75 500 64 [300] 74 674 [300] 87 [1700] 721 [550] 897 938 49 51

30001 63 179 209 11 27 86 467 532 [550] 65 97 99 646 56 762 893
901 31088 66 84 96 229 99 984 [1500] 81 [550] 576 81 622 27 30 65
99 704 80 873 991 32030 74 85 136 59 60 69 71 207 19 80 303 42 51
430 95 501 56 88 98 [300] 99 628 54 [300] 75 88 90 97 700 34 75 919
47 94 33036 37 178 200 47 318 29 88 [300] 400 [300] 75 90 529 71
[300] 83 617 69 750 66 802 68 34040 50 [1500] 135 [1500] 56 265 98
349 92 463 94 500 8 33 66 602 [3000] 18 22 56 701 25 312 53 940 [550]

35024 79 102 68 79 92 97 200 [1500] 14 344 61 80 408 11 56 77 94
533 [550] 86 615 36 56 88 736 846 56 908 45 46 49 53 36011 81 106
22 25 229 58 91 423 33 42 57 61 90 587 731 58 97 969 [3000] 74 92
37010 37 196 308 96 440 532 82 702 [550] 28 53 55 915 91 38026 128
208 17 28 34 89 304 416 52 99 [3000] 507 16 54 65 95 632 69 [300] 64
700 18 62 91 871 914 49 [300] 69 39032 67 94 115 52 229 49 [550] 55
[300] 70 345 76 565 92 717 36 78 806 77 97 946 58 90 [300]

40021 77 91 119 20 78 [300] 206 55 68 374 442 80 [300] 87 522 52
[300] 642 [300] 50 726 80 92 816 79 902 16 41040 [300] 63 66 179 92
96 330 [300] 43 76 [1500] 97 418 97 549 71 905 10 32 76 [550] 79 97
723 78 820 [550] 59 [3000] 60 929 69 [3000] 85 42039 56 125 209 12
21 88 335 [1500] 43 73 469 687 94 659 61 70 775 894 90 [300] 91 914
46 67 43069 159 238 [300] 39 62 65 [3000] 365 477 [3000] 535 65 835
914 [300] 21 44023 82 [550] 106 79 99 224 325 56 72 77 501 19 31
608 53 727 52 96 903 23

45196 217 [1500] 50 809 82 654 [550] 88 773 816 58 [300] 66 80
[3000] 82 94 903 17 19 45 82 87 46006 9 [1500] 15 36 42 [1500] [illegible]
14 41 83 401 81 [550] 90 501 31 625 34 94 718 26 828 41 56 [illegible]
47138 90 251 64 68 356 92 [3000] 538 [1500] 71 630 84 795 [illegible]
939 72 [550] 48029 31 [1500] 115 22 [300] 37 43 44 205 24 [300] [illegible]
71 [550] 77 [1500] 402 47 565 91 98 681 725 46 51 78 [300] [illegible]
[3000] 85 91 49023 40 [300] 55 106 28 227 63 75 86 543 45 86 97 [illegible]
99 686 [1500] 624 716 67 847 928 41 57

50019 41 86 123 48 49 248 98 354 499 544 676 92 748 [illegible]
911 16 53 [300] 51011 38 44 67 94 130 64 [1500] 77 [300] 79 [illegible]
34 39 [1500] 50 58 586 620 63 759 809 17 [300] 960 52016 [illegible]
212 [550] 25 65 [1500] 83 87 96 [300] 312 49 [300] 81 90 97 478 [illegible]
7 14 25 52 84 88 714 41 859 97 980 64 53044 48 [550] [illegible]
113 47 [1500] 60 91 242 48 404 16 [3000] 502 55 74 611 708 [illegible]
[300] 17 49 [300] 57 962 [550] 54055 [300] 182 67 220 [550] [illegible]
33 [300] 40 [550] 42 79 88 88 92 94 417 [300] 25 55 548 93 96 [illegible]
22 62 80 727 78 898 [300] 909

55213 39 72 90 [300] 365 91 406 70 615 771 86 843 98 [illegible]
56015 56 70 83 96 108 46 63 212 39 [300] 51 54 [300] 400 [illegible]
51 75 96 697 722 89 [550] 868 57050 108 55 60 909 37 322 [illegible]
416 27 518 36 69 601 63 73 [550] 85 734 84 99 845 69 93
109 20 45 210 11 23 36 62 75 [300] 78 228 37 43 [300] 79 [illegible]
90 673 77 [300] 87 97 715 30 51 825 30 945 69 59017 [300] [illegible]
51 56 [300] 90 248 [550] 58 68 364 [550] 406 13 686 716 65 [illegible]
95 913 48 97 [300]

60041 87 179 210 41 64 390 [550] 415 76 79 93 520 53 [illegible]
67 63 842 47 [150] 95 909 33 50 66 61062 100 260 359 [illegible]
650 708 31 [300] 826 48 [300] 68 912 15 19 53 62034 48 [illegible]
25 [3000] 389 403 9 46 61 [3000] 505 15 25 39 87 652 73 [illegible]
72 63086 103 34 [300] 55 56 398 [1500] 423 41 76 511 [150] [illegible]
609 704 [300] 819 978 64034 52 90 98 129 64 305 49 90 [illegible]
87 99 626 [150] 41 91 731 49 56 [300] 69 801 78 79 912 [300] [illegible]
65027 74 256 85 336 73 418 83 41 80 [300] 570 [300] [illegible]
95 725 49 63 [3000] 56 61 70 929 905 71 66040 [3000] [illegible]
245 306 39 99 413 93 605 11 72 702 22 68 841 [550] 69 73 [illegible]
13 39 67007 [300] 82 174 31 [550] 237 70 308 12 35 [550] [illegible]
39 611 744 79 95 953 50 68008 [3000] 19 77 304 98 471 [illegible]
763 848 [550] 915 [550] 31 40 63 78 [300] 69019 22 41 [illegible]
98 222 528 32 635 [300] 56 721 64 82 94 853 68 911

70109 [1500] 24 53 329 44 91 429 48 98 514 641 745 877 [illegible]
71008 25 44 72 94 134 55 77 205 32 300 [1500] 429 66 514 [illegible]
621 39 46 55 65 804 16 54 78 90 72016 121 [300] 23 216 [illegible]
94 432 48 625 63 769 71 88 98 907 27 [300] 73066 101 [illegible]
317 [550] 28 37 435 50 610 67 [300] 75 89 750 87 [15000] [illegible]
88 109 35 243 45 47 90 350 65 82 89 [3000] 91 425 71 73 [illegible]
99 622 47 51 68 [550] 771 51 82 [550] 801 8 49 59 73
75064 123 29 317 71 409 [300] 28 [3000] 56 69 522 62 627 [illegible]
782 831 89 [300] 927 [300] 79 76149 53 66 331 63 61 421 [illegible]
703 79 883 87 93 961 77128 60 [300] 97 207 [150] 97 [illegible]
629 42 [300] 727 47 92 800 [550] 30 [3000] 70 934 78039 [illegible]
218 317 92 559 791 810 43 [3000] 98 955 92 79073 [300] [illegible]
58 64 89 [300] 328 51 76 485 504 12 62 63 66 83 634 702 16 [illegible]
42 83 908 8

80071 121 82 [300] 224 308 [3000] 23 420 96 533 602 4 708 [illegible]
81060 [3000] 71 93 182 349 92 462 82 24 30 604 [1500] [illegible]
843 82 950 85 82001 [300] 2 45 73 [1500] 96 [300] [illegible]
76 329 59 442 79 83 [550] 544 650 70 81 730 57 842 [illegible]
108 22 265 [550] 67 72 [550] 52 92 403 24 29 31 67 518 [illegible] 84029 [illegible]
58 80 711 65 849 54 61 73 904 28 41 47 51 65 86
120 72 [550] 224 51 90 334 83 563 621 46 80 737 869 [illegible]
85028 59 103 40 92 279 359 71 443 541 636 752 60 [illegible]
904 10 98 [550] 86002 13 14 19 44 46 329 86 [550] 479 [illegible]
82 85 92 908 86 [300] 94 87026 72 117 306 536 75 [illegible]
89 993 88065 145 190 314 31 51 55 82 443 44 597 743 [illegible]
85 89049 71 197 207 22 37 46 52 86 442 45 47 82 524 43 [illegible]
36 66 775 80 860 75 997

90072 151 91 209 19 29 59 86 380 572 89 620 21 35 71 [illegible]
848 931 91051 63 65 [1500] 78 168 87 207 324 414 581 [illegible]
724 57 804 12 30 92008 96 336 37 41 84 458 [550] 500 [illegible]
85 [300] 840 903 [550] 27 [300] 94 93016 50 78 121 [300] [illegible]
26 92 95 587 [1500] 605 35 714 71 90 94132 [550] 40 [illegible]
345 47 98 417 54 76 90 537 42 696 715 87 96 829 94 975

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 176. Sonnabend, den 31. Juli 1886. III. Jahrg.

Lokales.

Wie die Weihe eines großen Feiertages lag es gestern über Berlin, jenes unnennbare Etwas, welches uns unwillkürlich erhebt und uns in eine weihevolle Stimmung versetzt umfing die Herzen Aller, aber Niemand wußte, was in der Reichshauptstadt vorging. Zwar hatte man nicht geflaggt, Vorkehrungen zu Illuminationen waren ebenfalls nicht getroffen, trotzdem war etwas in der Luft. Und die Beklemmung wurde erst gelöst, als ein Reporter die Welt mit der folgenden, hochwichtigen Nachricht überraschte: „Eugen Richter beging gestern seinen 49. Geburtstag (geb. 30. Juli 1838) in aller Stille und war wie sonst der erste auf seinem Redaktionsbureau. Aber seine persönlichen und politischen Freunde nah und fern gedachten des Tages, und telegraphische und briefliche Glückwünsche, sowie auch Blumenspenden gingen in Fülle in seiner Wohnung am Tempelhofer Ufer 12 ein." Ein wahres Glück, daß diese Perle wie gewöhnlich der erste auf seinem Redaktionsbüreau war. Nun wissen wir wenigstens, daß die kürzliche überaus lästige und gehässige Notiz, die uns wegen ihrer niedrigen Denunziationssucht den letzten Rest von Respekt vor dem „freisinnigen" Matador nahm, unter der Aegide des „großen Eugen" erschien. Das „Christlich-soziale Correspondenzblatt" und Genossen sind in der That Waisenknaben gegen diese Leute, welche sich nicht scheuen, sich „freisinnig" zu nennen, aber bei einer einfachen Diskussion politischer Streitfragen ärger nach der Polizei schreien, wie der tollste Reaktionär. Da Herr Eugen Richter seinen Geburtstag in Berlin feiert, so muß er um jene Notiz, die den Dr. Lütgenau betraf, gewußt haben, wir hatten zuerst angenommen, daß irgend ein Untergebener während einer Erholungsreise des allgewaltigen Chefs derartige Niedrigkeiten verübt hat — leider haben wir uns getäuscht. Wir hatten aus diesem Grunde keine Notiz von jener Auslassung der „Freisinnigen Zeitung" genommen, wenn aber Herr Richter die Nachwehen seines Geburtstages glücklich überstanden haben wird, so sind wir gern bereit, die Diskussion noch nachträglich mit ihm zu eröffnen.

Der Neubau des Reichstagsgebäudes auf dem Königsplatz schreitet allmälig immer weiter vorwärts und bietet dem großen Publikum von Woche zu Woche ein immer größeres Interesse dar. Zahlreiche Arbeitskräfte sind jetzt damit beschäftigt, alle vier Außenfronten mit mächtigen Sandsteinquadern zu versetzen. Zu dem Sockel verwendet man grauen Granit aus den reichen Granitlagern des Fichtelgebirges, während die höher gelegenen Theile des Erdgeschosses mit Sandsteinquadern versetzt werden, von denen jeder Block ein Gewicht von 50 bis 80 Zentnern hat. Auch im Innern des Hauses wird dem monumentalen Charakter desselben entsprechend, vielfach Sandstein zu den Wanddekkleidungen und Architekturtheilen verwendet. Es sind besonders die dem großen Verkehr dienenden Hallen, Flure und Vestibüle, welche in dieser Weise ausgestattet werden. Zur Verwendung gelangen hier Sandsteine aus Udelfangen bei Trier an der Mosel, aus Bayerfeld in der Pfalz und aus Arzweiler und Pfalzburg im Elsaß. Letztere Steine zeichnen sich durch eine schöne, grünlich-blaue Färbung aus. Die große Wartehalle für das Publikum wird in ihren Thür- und Fensterumfassungen, Pfeilern, Gurtungen und Gewölbekappen aus diesen Steinen hergestellt.

Die Frage nach der Anwendung unmittelbaren polizeilichen Zwanges zur Verhütung von Gewerbe-Polizei-Kontravention ist kürzlich in einem sehr bemerkenswerthen Falle zur Entscheidung gekommen. In unserem Nachbarorte F. hatte ein Materialwaarenhändler um die Ertheilung einer Konzession zum Ausschank von Spirituosen nachgesucht, die ihm jedoch vom Kreisausschuß abgeschlagen wurde. Inzwischen hatte er aber bereits, in sicherer Erwartung der Konzession, Spirituosen geschänkt und wurde deswegen das Strafverfahren gegen ihn eingeleitet, sobald der abschlägliche Bescheid auf sein Konzessionsgesuch vom Kreisausschuß ergangen war. Als nunmehr der Kaufmann trotzdem den Ausschank fortsetzte und gegen den ablehnenden Beschrid des Kreisausschusses remonstrirte, erhielt er von der Polizeiverwaltung eine Verfügung des Inhaltes, daß er, wenn er noch ferner den Ausschank von Spirituosen fortsetze, die polizeiliche Schließung des Geschäftslokals zu gewärtigen habe. Auch gegen diese Polizeiverfügung ergriff der Betroffene das zulässige Rechtsmittel des Verwaltungsstreitverfahrens und hier wurde letztinstanzlich vom Oberverwaltungsgericht ausgesprochen, daß der Polizei in diesem Falle das Recht der Anwendung unmittelbaren Zwanges nicht zustehe. Im Falle einer Gewerbe-Kontravention, und namentlich wenn dieselbe fortgesetzt verübt wird, kann die Polizei sich nur auf verschärfte polizeiliche Ueberwachung der Kontravenienten beschränken, um, sobald die Kontravention festgestellt ist, diese durch unnachsichtliches Einschreiten auf Grund der in der Gewerbeordnung gegebenen Strafbestimmungen zu beseitigen. Die Handhabung der erwähnten Strafbestimmungen, soweit sie den Gerichten obliegt, kann von der Polizei betrieben und veranlaßt werden, aber zu weiteren Maßnahmen und besonders zur Anwendung unmittelbaren polizeilichen Zwanges fehle es an einem gesetzlichen Grunde. — Diese Entscheidung und das darin aufgestellte Prinzip ist um deswegen von besonderer Wichtigkeit, weil von fast allen Polizeibehörden — irren wir nicht, auch von der Berliner — in analogen Fällen die Anwendung unmittelbaren polizeilichen Zwanges für zulässig gehalten wurde. Es ist kaum zu bezweifeln, daß nach dieser Entscheidung sämmtliche Polizeibehörden nach derselben verfahren werden.

Die gesammten am Hafenplatz gelegenen Baulichkeiten der Potsdamer Bahn werden, wie die „Post" meldet, demnächst abgebrochen werden. Der große Kohlenschuppen, der mit seiner Seitenfront direkt an den Hafenplatz grenzte, sowie der größte Theil des dahinter liegenden Wappenschuppens sind bereits niedergelegt. Das große runde Maschinenhaus mit seinem charakteristischen Thurmbau, der dem ganzen Platz ein eigenartiges Gepräge giebt, wird sofort nachfolgen, sowie das neue Maschinenhaus, das jenseits des Kanals hinter dem Güterbahnhof erbaut wird, beendet ist. Die dem Abbruch geweihten Baulichkeiten stammen noch aus der Zeit der Eröffnung der Bahn, ihr Niveau liegt in gleicher Höhe mit dem der Straße, so daß die Lokomotiven, die noch jetzt hier Wasser und Kohlen einnehmen müssen, immer erst vom höher gelegenen Bahndamm herabgefahren und dann wieder hinaufbefördert werden müssen. Außerdem hat sich die Anlage schon längst als zu beschränkt erwiesen. Ob das freiwerdende Terrain als Lagerplatz vermiethet oder zu Bauzwecken verkauft werden soll, ist von der Bahnverwaltung noch nicht entschieden.

Der Thierschutz ist eines jener gefährlichen Gebiete, auf dem zaridesatiete Menschenfreunde leicht zu weit gehen und im Uebereifer Forderungen stellen, die im praktischen Leben unerfüllbar sind. Es ist indessen nicht zu leugnen, daß mit Vernunft und gutem Willen manche Härte beseitigt werden könnte, die von Menschen wie Thieren gleich schwer empfunden wird. Von diesem allgemeinen menschlichen Standpunkte aus verdient daher ein Mahnwort die ernsteste Beachtung, welches der neue Berliner Thierschutzverein an die Fuhrherren, an die Besitzer von Pferden, an die Kutscher und an die Führer von Hundefuhrwerken richtet und folgende Sätze enthält: 1. Die Fuhrherren seien eindringlichst gebeten, zum Ziehen schwerer Fuhren nicht alte, abgetriebene und ausgemergelte Pferde zu verwenden und dadurch den Kutschern nicht Vorwand zu ungebührlichen Zumuthungen an diese Thiere zu geben, deren schwache Kräfte jene durch unbarmherziges Schlagen glauben anstacheln zu können und zu müssen. — Die in Vorstehendem angedeuteten Uebelstände sind namentlich jetzt in der Bau- und Buddelperiode recht häufig zu beobachten. Allerdings erinnert diese Bitte ein wenig an das Heilverfahren der Aerzte, welche armen Kranken Wein und kräftige Speisen verordnen, und es ist nicht zu übersehen, daß für die Fuhrherren die Pferde ein Kapital sind, welches nicht leicht zu erneuern ist und daher so lange als nur möglich ausgenutzt wird, doch ist auch wiederum nicht zu verkennen, daß es offenbar mehr im eigenen Interesse der Fuhrherren liegt, zu derartigen schweren und anstrengenden Lastfuhren leistungsfähige Thiere zu verwenden, als umgekehrt. 2. Die Kutscher seien ernstlich gemahnt, ihren Thieren nicht über Gebühr zuzumuthen; als Führer von Lastfuhrwerken die häufig geringe Mühe nicht zu scheuen, wo sie durch Vorspannen den Pferden ihre übermäßigen Anstrengungen erleichtern können; als Führer von Personenfuhrwerken die Pferde nicht leichtfertiger Weise aus langer Weile oder Uebermuth abzuhetzen; beim Umgang mit den Pferden im Stall, oder wo es sonst sei, dieselben nicht durch Schlagen oder Stoßen zu quälen. — Es leuchtet ein, daß auch dieser Passus nur Forderungen resp. Bitten enthält, deren Erfüllung sich keinerlei Schwierigkeiten entgegenstellen. Besonders das Vorspannleisten würde viele unerquickliche Szenen zu beseitigen im Stande sein. 3. Den Führern von Hundefuhrwerken sei die Pflicht ans Herz gelegt, die Thiere nicht durch unzureichende Nahrung, Ueberbürdung oder sonstwie zu mißhandeln, insbesondere säugende und trächtige Hündinnen nicht zum Ziehen zu mißbrauchen. — So ungerechtfertigt es auch ist, zu verlangen, den Hund überhaupt nicht als Zugthier zu verwenden, ebenso gerechtfertigt ist aber das Verlangen, ihm sein Hundeleben nicht unnöthigerweise zu erschweren. Der Verein erstrebt weiter zur Linderung der Leiden der Thiere: Freigebung des Fütterns der Pferde und Ziehhunde auf den Straßen, Einrichtung einer Pferdeschwemme und von Trinkbrunnen an geeigneten Stellen vor den Thoren, ausgiebigere und planmäßige Bestreuung des Asphaltpflasters u. dgl. m. Mit derartigen humanen und praktischen Bestrebungen kann und wird sich gewiß ein Jeder einverstanden erklären und wird dieselben nach besten Kräften auch fördern helfen, ohne sich einer falschen Empfindsamkeit schuldig zu machen.

Der Polizeipräsident Frhr. v. Richthofen hat dem Inhaber der Sanitätswache in der Adalbertstraße 10, Herrn C. Heise, sowie dem praktischen Arzt Herrn Dr. Hoffmann, Oranienstraße, jetzt nachträglich eine ehrenhafte Anerkennung für ihre erfolgreiche Mühewaltung bei den Wiederbelebungsversuchen der Tischlermeister Kylsmark'schen Familie, Adalbertstraße 16 wohnhaft, welche an den Folgen einer Leuchtgasvergiftung in großer Lebensgefahr schwebte, zukommen lassen, und zwar in Form einer Geldprämie von je 50 M. In dem Laboratorium der Adalbertapotheke, Adalbertstraße 16, war in der Nacht zum ersten Pfingstfeiertage d. J. Gas in großen Mengen ausgeströmt, welches in die darüber in der ersten Etage belegene Wohnung des Tischlermeisters Kylsmark gedrungen war. Die sämmtlichen Familienmitglieder, Herr K. (Wittwer), seine drei Töchter und ein Sohn (im Alter von 12 bis 19 Jahren) lagen unter Krümmungen in der Wohnung umher, als die beiden Herren Dr. Hoffmann und Heise herbeigerufen wurden. Den angestrengten Bemühungen beider gelang es, sämmtliche 5 Personen wieder zum Leben bezw. zum Bewußtsein zurückzurufen. Das eine Kind erholte sich erst nach dem dritten Tage. In dem dortigen Stadttheil hatte sich das Gerücht verbreitet, der Vater habe seine vier Kinder ermordet, ein Gerücht, dem nur mit Mühe entgegen getreten werden konnte.

An die Ernte-Arbeiter erläßt der Bürgermeister in Bremen folgende zeitgemäße Hinweisung: „Die Ernte hat überall begonnen. Die Arbeit in der heißen Witterung auf freiem Felde bringt außergewöhnlichen Durst mit sich, und letzterer muß — einerlei durch welche Mittel — gelöscht werden. Das beste Mittel dagegen ist leider bis jetzt noch viel zu wenig bekannt; dieses Mittel ist kalter schwarzer Kaffee. Es giebt keinen besseren Labetrunk in angestrengter Thätigkeit unter Sonnenbrand; er mattet nicht ab, sondern belebt, regt an, frischt auf. Bei den niedrigen Kaffeepreisen ist dieses Getränk noch billiger, als selbst Bier der einfachsten Sorte. In gesundheitspolizeilichem Interesse wird dies zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Wir berichteten vor einigen Tagen über eine Gerichtsverhandlung gegen den früheren Redakteur der „Germania", Adolf Koernig. Der wegen Beleidigung der königlichen Eisenbahnverwaltung Angeklagte war im Termine nicht erschienen. Der Vertheidiger gab die Erklärung ab, daß Herr Koernig sich zur Zeit in der Schweiz befinde. Derselbe habe vom Direktor der „Germania" Urlaub auf unbestimmte Zeit erhalten, um seine Gesundheit nach einer verbüßten dreimonatlichen Gefängnißstrafe etwas zu kräftigen. Jedoch habe der Angeklagte seinem Chef das Ehrenwort gegeben, zurückzukehren. Herr Koernig erläßt nun mit Bezug auf diese Angelegenheit nachstehende Erklärung: „In dem gegen den Redakteur A. Koernig anhängigen Termine vor dem Landgericht I wegen Beleidigung des Herrn Eisenbahnministers ist die Erklärung abgegeben worden, derselbe „habe der Redaktion seines Blattes das Ehrenwort gegeben, sich — einfinden zu wollen". Diese Erklärung ist ohne mein Vorwissen abgegeben worden. Ich habe vielmehr aus meiner Absicht, mich zu dem Termine nicht einfinden zu wollen, kein Hehl gemacht, und nur dem Herrn Direktor und Chefredakteur der „Germania" Franz Huch davon geschwiegen, auf seine ausdrückliche, mir vertraulich übermittelte Aufforderung hin, ich möchte ihm keine unmittelbare Mittheilung von der Sache machen. Darum gewußt hat er, wie die gesammte

Von der Furcht.

Ich bin in einem Fechtsaal und halte, bis zur Hüfte entkleidet, einen scharf geschliffenen Säbel in der Rechten. Mir gegenüber steht ein Mann, genau in denselben Verhältnissen: entkleidet und die Waffe in der Hand. Wir sollen uns schlagen. Uns zu beiden Seiten stehen die Sekundanten; die Einen mit Säbeln bewaffnet, um dem Duell im geeigneten Moment Einhalt zu thun, — die Andern ihre Chronometer in der Hand, um die Zeit des Zweikampfes zu kontroliren. Im Hintergrunde kramen auf zwei Tischen die Aerzte ihre Utensilien aus: die Schwämme zum Auswaschen der Wunden, die erst geschlagen werden sollen, die Nadeln zum Vernähen derselben. Die Situation ist äußerst gespannt. Einer von uns, vielleicht auch Beide, werden als Krüppel diesen Saal verlassen; Einer von uns, vielleicht auch Beide, werden diesen Boden mit unserem Blute tränken.

Und doch stehen wir alle Beide, unsere Zigaretten weiter rauchend, so ruhig da, während die Zeugen ihre letzten Anordnungen treffen, als hätten wir nicht scharfe Stahlklingen in der Hand, sondern weiche Sammetstreifen, und als müßten wir im nächsten Augenblick nicht einander tödten, sondern uns gegenseitig zu streicheln suchen. Und dennoch ist mein Gemüth nicht frei von jeder Furcht und wohl auch meines Gegners Brust nicht. Wir fürchten nicht die Verwundung, nicht den Tod; darauf sind wir gefaßt. Doch wissen wir, daß Derjenige von uns Beiden die blutige Partie gewinnt, der sein kaltes Blut, seine Ruhe bis zum Schluß bewahrt, kurzum Derjenige, der sich nicht fürchten wird. Ich weiß, daß ich mich nicht fürchten darf und fürchte, daß ich mich fürchten werde. Ich fürchte also, mich zu fürchten. Die letzte Konsequenz des menschlichen Muthes ist also doch die Furcht.

Der Mensch ist eben das feigste aller Thiere. Und der Kulturmensch der feigste aller Menschen. Angst, Schrecken, Zagen, Abscheu, Schauder, Entsetzen — alle diese mannigfachen Arten von Furcht, sie beherrschen den Menschen weit häufiger und intensiver als die Thiere, ja man muß sagen: auch den muthigsten Menschen häufiger und intensiver — als die furchtsamsten Thiere.

Auf den ersten Anblick sieht diese Aufstellung ein wenig paradox aus; bei näherer Prüfung zeigt sich aber ihre Richtigkeit in unzweifelhafter Weise. Die Forscher, die sich neuestens mit der physiologischen Ergründung der Furcht abgegeben haben, so der italienische Gelehrte Mosso und neuestens der Franzose Charles Richet, haben den Weg der Induktion eingeschlagen und sind Beide zu dem Schlusse gelangt, die Furcht sei in letzter Auflösung nichts als eine instinktive Beschützung des Ichs gegen den Tod. Dieser Schluß trifft in der That zu. Nur möchten wir den Satz deutlicher formuliren. Etwa so: die Furcht ist das Ahnen einer Gefahr und das gleichzeitige Trachten, dieser Gefahr zu wehren. Daraus folgt nun, daß das weniger intelligente Individuum sich minder häufig und minder intensiv fürchtet, als das intelligentere. Der Mensch kann eine Gefahr instinktiv ahnen, wie das Thier; er kann ihr Vorhandensein aber auch aus gegebenen Umständen vermuthen, ja sogar zuweilen ihr Nahen sicher berechnen: Vernunftleistungen, wie solcher das Thier nicht fähig ist. Das Thier hat also weniger Anlaß zur Furcht als der Mensch; denn jenem gebietet nur der Instinkt, sich zu fürchten, den Menschen können aber nebst dem Instinkt auch Vernunftschlüsse dazu nöthigen. Und je weiter der geistige Horizont des Menschen, je reicher sein Wissen, je schärfer sein Denken, desto mehr Gefahren vermag er zu erkennen und desto richtiger vermag er die Größe derselben zu ermessen; folglich muß der zivilisirtere Mensch sich öfter und mehr fürchten, als der minder zivilisirte. Die Maus geht in die Falle, weil sie nicht ahnt, daß sie sich darin gefangen giebt. Ein Indianer oder Singhalese wird, wenn man eine seiner Größe entsprechende Falle aufstellt, nicht hineingehen, weil er sich fürchtet, darin stecken zu bleiben; wohl aber wird er über die Bühne eines Theaters ruhig hinschreiten, während der Kulturmensch dies ohne einen Führer nicht ohne Grauen thun wird, denn er weiß, daß es da Versenkungen giebt, in die er hinabstürzen kann. Kurzum, mit dem Kreis des Wissens dehnt sich auch der Kreis des Fürchtens aus. Und es giebt keinen Menschen, die muthigsten nicht ausgenommen, der sich nicht täglich hundert Mal — immer unwillkürlich und zumeist unbewußt — fürchten würde.

Immer unwillkürlich und zumeist unbewußt; wir betonen diese Worte mit Nachdruck, denn in ihnen ist das Wesen der Furcht ausgedrückt. Der Beweis hierfür wird sich aus dem Folgenden von selbst ergeben.

Die Furcht äußert sich auf zweierlei Weise: sie lähmt und macht unbeweglich, oder sie belebt und verleiht außergewöhnliche Kräfte. Mancher, von Furcht erfaßt, bleibt wie festgebannt auf einem Fleck stehen, bleich und verstört; seine Beine knicken zusammen, er kann sich nicht von der Stelle rühren und fühlt seine Kräfte schwinden. Andere wieder entfliehen und fliehen mit einer Geschwindigkeit und einer Ausdauer, welcher sie unter normalen Umständen in keinem Falle fähig wären. Von allen anderen Anzeichen (Haarsträuben, Erblassen, Zittern, Sprachlosigkeit, Gänsehaut) abgesehen, übt die Furcht, so leise sie auch sei, auf den Rythmus des Herzschlags bedeutenden Einfluß aus. Ein unerwarteter Knall, das plötzliche Bellen eines Hundes genügt ja, Herzpochen zu verursachen. Bei größerer Furcht wird aber der Herzschlag gelähmt, und zuweilen währt diese Lähmung so lange, daß der Tod darüber eintritt.

Richet hat von seinem Vater folgenden Fall gehört: Der berühmte Chirurg Desault wollte auf der Klinik eine Operation vornehmen. Das Chloroform war damals noch nicht bekannt. Er erklärte seinen Hörern im Voraus den Hergang der Operation und bezeichnete dann mit dem Nagel die Linie, von welcher ab das kranke Glied abzunehmen war. Noch ehe man ein Messer daran setzte, stieß der Patient einen tiefen Seufzer aus und starb. In Troyes ist im vorigen Jahr der Mörder Gagny guillotinirt worden; bei der Obduktion zeigte sich sein Herz ausgedehnt und von Blut gefüllt, während sonst bei Enthaupteten das Herz zusammengeschrumpft und ganz blutleer ist. Der Mann war also noch vor dem Fallen des Messers vor Furcht gestorben.

Minder tragische Fälle von Synkope — so nennen die Aerzte die von der Furcht verursachten abnormalen Erscheinungen — ereignen sich alle Tage. Leute, in deren Hand

Redaktion. Von Verpfändung des Ehrenwortes ist daher auch, wie ich auf Ehrenwort versichere, nie und in keiner Weise die Rede gewesen. A. Koernig, Redakteur."

Humor ist eine eigene Gabe, die nicht jedem Erdenpilger als Gastgeschenk mit auf den Weg gegeben wird. Und wer weder selbst eine Dosis der köstlichen Gabe, noch auch nur das Verständniß dafür besitzt, der ist in Wahrheit zu bedauern. Lernen läßt sich das so wenig, als das Skatspiel, von dem es bekanntlich heißt: „Mancher lernt's nie und dann noch unvollkommen." Zu dieser Art Menschen gehört ganz entschieden der „Bürger- und Hausfreund" der schlesischen Stadt Löwenberg. Ein hiesiges Blatt hatte vor einiger Zeit mit möglichster Ernsthaftigkeit die Mittheilung gebracht, ein gelehrter Berliner Professor, leidenschaftlicher Statistiker, habe sich in seinen Mußestunden damit beschäftigt, aus dem neuesten Berliner Adreßbuch die Geburtsorte der in demselben namhaft gemachten Personen festzustellen. Ueber die angebliche Arbeit hatte das zitirte Blatt dann nachfolgende Bemerkungen gemacht: Daß Berlin weit über eine Million Einwohner hat, weiß heutzutage jedes kleine Kind, daß darunter aber nur 31 wirkliche Berliner sind, dürfte doch für Manchen eine große Neuigkeit sein und Jedem die berechtigte Frage nahe legen: Wo sind denn aber die vielen anderen Einwohner geboren? Eine Antwort darauf ist nicht so leicht zu geben, indessen werden folgende kleine Notizen doch einigermaßen die Neugierde befriedigen können. Für die Richtigkeit derselben muß das diesjährige Berliner Adreßbuch aufkommen, welches allen folgenden Zahlen zu Grunde liegt. Fast den größten Theil der Einwohner hat der preußische Staat geliefert, und von seinen Provinzen ist Schlesien am meisten dabei betheiligt, indem sich in Berlin 24 Breslauer, 15 Bunzlauer, 1 Erdmannsdorfer, 6 Glatzer, 4 Glogauer, 2 Görlitzer, 4 Grüneberger, 8 Guhrauer, 3 Hainauer, 3 Hirschberger, 7 Landecker, 2 Löwenberger, 11 Neisser und 5 Woblauer befinden. Außerdem giebt es noch 2 Schlesier, deren Geburtsort aber nicht näher zu ermitteln ist. . . ." Voll tiefer sittlicher Entrüstung bemerkt hierzu der „Löwenberger Bürger- und Hausfreund", offenbar in seinem Lokal-Patriotismus nicht wenig gekränkt: „Auch hier dürften Bedenken über die Zuverlässigkeit eines solchen statistischen Werkes, das auf den eigenen unkontrolirbaren Angaben der Einwohner beruht, auftauchen, denn sollte das Adreßbuch nicht mehr Personen enthalten, welche in Löwenberg geboren sind? Man ersieht hieraus, welchen geringen Werth solche Zusammenstellungen haben und wie unendlich schade es um die auf eine solche Arbeit verwendete Zeit und Mühe ist. Der Herr Professor hätte den Geburtsort der Berliner Haushaltungsvorstände, denn um diese kann es sich doch nur handeln, am Ende leichter aus den Zählkarten, welche im statistischen Bureau aufbewahrt sind, ermitteln können." Wenn eine gütige Vorsehung dem „Bürger- und Hausfreund" auch nur eine minimale Spur von Humor mit auf den Weg gegeben hätte, dann wäre ihm ein so baumstarkes Mißverständniß wohl nicht möglich gewesen. So aber hat er den leichten Scherz für baare Münze genommen und die beiden „Löwenberger" sind ihm zu Steinen des Anstoßes geworden. Daß nur 31 Berliner in Berlin sein sollen, daran hat der „Bürger- und Hausfreund" keinen Anstoß genommen, aber nur zwei Löwenberger — da schlug er mit der Keule drein.

Heiteres aus der Jubiläums-Kunstausstellung. Ein weiblicher Berichterstatter der „Hamburger Nachrichten" will folgende kleine Gespräche, die vor den Ausstellungsbildern geführt wurden, erlauscht haben. Eine kleine Gesellschaft betritt den Saal; Vater, ältlich, zerstreut und deshalb im Schlepptau, denkt an alles andere eher, als an die Bilder. Mutter, klein, stark und energisch, hält einen Bogen Papier in der Hand und führt die übrigen. „Saal V", sagt der Feldmarschall und steht in sein Papier; „rechte Wand, Perle der Ausstellung. Portrait von Herkomer. Gut, daß Gustav den Auszug gemacht hat! Diese Arbeit von dem guten Jungen! Sehr schön, Perle der Ausstellung! Wahrhaftig! — Weiter. Auf derselben Wand —" „Mutter," sagt einer der Sprößlinge, „dies ist aber mal ein dummes Bild!" „Gleich mal sehen," sagt der Feldmarschall, blickt in sein Papier und wird dunkelroth vor Schreck. „Großer Gott, Fritzchen, wenn Dich nur Niemand gehört hat! Da hat Gustav extra beigeschrieben „sehr berühmt". Und die kunstgebildete Mutter zieht mit ihrer Schar vorüber. Zwei ältlich junge Damen treten vor das Herkomersche Portrait. „Man sagt allgemein, dies sei das schönste Bild der Ausstellung," sagt die eine. „Sehr hübsch," antwortet die andere, „aber natürlich geschmeichelt." „Kennst Du sie denn?" „Nein, das gerade nicht, aber das sieht man doch gleich, und natürlich viel älter, als das Bild. „Nun, wie alt, glaubst Du wohl, daß sie sein mag?" „Das kann ich wirklich schlecht beurtheilen; aber jedenfalls muß sie schreckliche Hände haben, wegen der Handschuhe." — In einem andern Saal. „Du Moxe," tönt es im echten Berliner Dialekt, „das is eene Leiche. Sehr natürlich! Merkwirdig, daß ihr die Raben noch garnicht anjepickt haben!" Armer Künstler! Da endlich scheint ein wirklicher Kenner zu kommen; mit großen Schritten eilt er auf das schöne Aquarell von Corelli zu, auf dem ein Mann am Sarge seiner Frau kniet; aber anstatt von Motiv und Malerei ergriffen zu sein, ruft er in Ekstase aus: „Das ist ein Bild! Solchen Mosaikfußboden habe ich noch nie gemalt gesehen." Genug davon. Schnell hinüber in den Tempel von Pergamon. Kaum bewundern wir das Panorama im Innern desselben, da sagt jemand die unsterblichen Worte: „Das ist doch ganz merkwürdig, ich habe mir Pergamon immer als einen Trümmerhaufen vorgestellt." „Das ist es ja eben", belehrt ein anderer, „das hat Dr. Schliemann alles wieder restaurirt."

Frisch gestrichen! Diese gefahrdrohenden Worte üben gegenwärtig recht zahlreich in den Straßen unserer Stadt ihre beängstigende Wirkung auf alle Träger guter und fleckenfeindlicher Garderobe. Während aber von der Polizei — und ganz mit Recht — streng darauf gehalten wird, daß frisch gestrichene Wände, Zäune u. dgl., die den Passanten gefährlich werden können, mit einer ausreichender Schutzbekleidung versehen werden, scheint die gleiche Verpflichtung hinsichtlich der Straßenlaternen nicht zu bestehen. Längs der Oranienstraße, an der Brandenburgerstraße bis zur Jerusalemer Kirche, prangten gestern die Gaslaternen im neuen Farbekleide und ein winziges Zettelchen that dem harmlos Nahenden diese gefährliche Neuerung kund. Bei schnellem Gehen auf dem Trottoir ist ein leichtes Streifen der vielen Laternenständer gar nicht zu vermeiden und deshalb wäre hier dringender als irgendwo eine sichere Einfriedigung der frischen Farbe nöthig.

Daß ein polnisches Theater in Berlin existirt, dürfte selbst den enragirtesten Theaterfreunden unbekannt sein. Dieses „Kunstinstitut" befindet sich zur Zeit in den Räumen des katholischen Vereinshauses in der Niederwallstraße. Dort mimen alle vierzehn Tage die polnischen Jünglinge und Jungfrauen in der Sprache ihrer Heimath, und donnernder Applaus lohnt die Darsteller, welche übrigens keine Berufsschauspieler sind, sondern im profanen Leben Beschäftigungen als Handwerker jeglicher Art haben.

Der Dönhofsplatz wird binnen Kurzem vollständig verwandelt sein. Den Hauptantheil an der Umgestaltung tragen die Verlegung des Wochenmarktes in die Markthallen und die Veränderungen im Pferdebahnverkehr. Wo sonst das Gewirr des Marktes lärmte, werden bald prächtige Gartenanlagen erstehen, und was der Platz als Verkehrspunkt dabei verliert, wird er als Schmuckplatz an ruhiger Vornehmheit dabei gewinnen. Schon vom 1. August abhin wird auf dem Dönhofsplatz keine Pferdebahnstrecke mehr ihren Ausgangspunkt haben; derjenige der letzten Strecke, der nach dem Kreuzberg, wird verlegt, nachdem bereits früher die Strecken nach Rixdorf und Tempelhof andere Ausgangspunkte erhalten haben. Dafür wird durch die neuen Geleise in der Jerusalemer Straße der Platz nun von drei Seiten in das Pferdebahnnetz gezogen und durch die neuen Linien Alexanderplatz-Kreuzberg, Kreuzberg-Schinkelplatz und Kreuzberg-Gesundbrunnen mit allen Theilen der Stadt verbunden. Zugleich hat die Krausenstraßen- und Jerusalemer-Straßenseite des Platzes das längst ersehnte neue Pflaster erhalten. Neubauten, wie der an der Ecke der Jerusalemer- und Krausenstraße, wo die Kunsthandlung von Rudolf Schuster einen Prachtbau errichten läßt, werden die Umgestaltung des Platzes vollenden.

Von einer unschuldig erlittenen Verhaftung und Untersuchungshaft weiß das aus Mansfeld gebürtige Dienstmädchen Louise Nonnenberg zu erzählen, welches seit dem März d. Js. bei dem Fabrikanten R. in der Zimmerstraße 37 in Kondition steht und hier allseitiges Vertrauen genießt. Am Mittwoch, den 20. d. Mts., früh erschien in der Wohnung des Fabrikanten R. ein Schutzmann, welcher den Auftrag hatte, die p. N. nach der Polizeiwache in der Lindenstraße zu sistiren. Es wurde ihr eröffnet, daß sie eines Diebstahls beschuldigt sei, den sie im Jahre 1882 in Halle a. d. Saale ausgeführt haben sollte und nun nach Halle befördert werden würde, um sich dort zu verantworten. Das Mädchen wurde alsdann nach dem Molkenmarkt befördert, verblieb hier eine Nacht und wurde dann unter Aufsicht eines Transporteurs am Donnerstag Morgen per Eisenbahn nach Halle überführt, wo sie in das dortige Gefängniß eingeliefert wurde. Da mehrere Tage vergingen, ohne daß der Fabrikant R. über den Ausgang der Sache irgend eine Nachricht erhielt, richtete er an die Staatsanwaltschaft zu Halle ein bezügliches Schreiben, auf welches er zwar bis heute trotz eingelegter Rückfrankatur keine Antwort erhalten, das wahrscheinlich aber zur Folge hatte, daß auf Dienstag, den 24. d. M., ein Termin anberaumt wurde, in welchem das Dienstmädchen Nonnenberg der Bestohlenen gegenüber gestellt wurde. Jetzt stellte es sich heraus, daß die Verhaftete gar nicht die Diebin sei und die Bestohlene das Mädchen nie gesehen habe! Die Folge war, daß das arme Mädchen sofort aus der Untersuchungshaft entlassen wurde, in der sie sich fünf Tage befunden hatte. Das überaus brave Mädchen, dem die besten Zeugnisse zur Seite stehen, war vor ihrer Berliner Stellung vier Jahre bei einer Herrschaft in Eisleben bedienstet und genoß auch dort ungetheiltes Vertrauen. Jetzt befindet sich dasselbe wieder in Berlin in ihrer alten Stellung. Offenbar liegt eine Verwechselung in der Person vor oder die eigentliche Diebin hat Angaben über ihre Person gemacht, welche auf die p. Nonnenberg passen. Eine Aufforderung zum gerichtlichen Termin in Halle, welche ihr zugesandt sein soll, will das unschuldige Mädchen nicht erhalten haben. Wer entschädigt nun demselben die ausgestandenen Qualen?

Als gestern Abend ein Pferdehändler vor dem Hause Alexandrinenstraße 9 mit drei sehr mageren Pferden hielt, die er dem Pferdeschlächter zuführen wollte, ließ ein Passant die laute Bemerkung fallen: „Die armen Thiere sehen ja so verhungert aus", worauf der Pferdehändler mit den Worten: „Nee, Sie sehen verhungert aus," auf den Sprecher eindrang und diesem einen Schlag versetzte, daß er gegen ein Haus fiel. Das über diese Rohheit empörte Publikum setzte dem Pferdehändler, welcher eiligst davonzukommen suchte, nach und bewirkte die Festnahme desselben.

Mit einem gefälschten Gewerbeschein, lautend auf den Namen Tuchel, Grenadierstraße 10 zu Berlin, hat nach hierher gelangter Nachricht ein Mann im Alter von 35 bis 40 Jahren in verschiedenen Provinzialorten dadurch Schwindeleien ausgeführt, daß er Kleiderstoffe und Leinenzeug unter der Versicherung, daß die Waaren echt seien, zu Preisen verkauft hat, welche den wirklichen Werth nicht übersteigen. Nach einer vom Königlichen Polizeipräsidium gegebenen Auskunft ist ein Gewerbeschein auf den vorbezeichneten Namen nicht ausgestellt worden. Der Betrüger ist von mittler Statur, hat blondes Kopfhaar und röthlichen Schnurrbart und war mit grau melirtem Anzug bekleidet.

Unfug. Es besteht leider bei vielen Reisenden die nicht zu billigende Angewohnheit, leere oder ausgeleerte und unbrauchbar gewordene Flaschen 2c. während der Fahrt aus dem Koupeefenster zu werfen, ohne zu beachten und beachten zu können, wohin man sie wirft. Wie gefährlich dies werden kann, ersieht man aus der Thatsache, daß eine aus dem am 29. Juni d. J. Nachmittags von Frankfurt a. M. nach Homburg abgelassenen Personenzug geworfene, mit dem Etikett des Bades Vichy versehene schwere Flasche den auf dem Bahnkörper beschäftigten Streckenarbeiter Jungmann am Kopf schwer verletzt hat. Der Staatsanwalt zu Frankfurt a. M. forscht jetzt nach dem Thäter.

Ein Verbrecher in Weiberkleidern wird von der hessischen Staatsanwaltschaft in Gießen steckbrieflich verfolgt. Derselbe ist ein ca. 28jähriger blondhaariger Mensch Namens Müller mit weibischen Gesichtszügen und ist mit noch einem Gefangenen aus dem Arresthause in Gießen entsprungen und späterhin wahrscheinlich von Angehörigen mit Geldmitteln und Frauenkleidern versehen worden, um seine Spur besser zu verwischen. Der Mitschuldige desselben, ein gewisser Listmann, lebte geraume Zeit in Antwerpen, war Seemann und scheint sich viel in der Welt umhergetrieben zu haben. Die dortige Behörde bittet in der Annahme, daß beide möglichst weit vom Thatorte zu kommen suchen werden, insbesondere ein wachsames Auge auf die größeren Bahnstationen zu haben. Die beiden Genannten dürften sich möglicherweise nach Berlin gewendet haben, um hier im Gewühl der Weltstadt dem Auge der nachforschenden Justiz leichter zu entgehen.

Ein Maschinenbauer-Lehrling in der Lindenstraße sollte gestern auf das Geheiß seines Arbeitgebers eine auf einem Möbelwagen stehende Maschine festhalten. Auf jenen Wagen neben der Maschine stehend, fiel er durch das Schaukeln des Wagens sammt der Maschine herunter und diese auf ihn. Dabei erlitt er solche Verletzungen, daß er sogleich nach der Charitee gebracht werden mußte.

Ein hiesiger Beamter wollte gestern in der Elsasserstraße auf einen in voller Fahrt befindlichen Pferdebahnwagen springen. Dabei verlor er das Gleichgewicht, stürzte zu Boden und brach sich dabei den einen Fuß. Der Verunglückte wurde in die Königliche Charitee gebracht.

Die Vertreter der Berliner Verbrecherwelt befinden sich jetzt vielfach ebenfalls in den Sommerfrischen, wo sie oft empfindliche Spuren ihres Daseins hinterlassen. Drei Berliner Bauernfänger sind am Dienstag in Spandau vom Schicksal ereilt worden. Dieselben hatten daselbst einen Bauer aus der Gegend von Rathenow, welcher auf dem Pferdemarkt soeben ein Pferd verkauft hatte, in „Arbeit" genommen und mit großer Geschwindigkeit um 200 Mark erleichtert. Demselben wurde es noch rechtzeitig klar, daß er in die Hände von Berliner Bauernfängern gefallen war, er machte Lärm, und die Polizei setzte die drei „Ritter vom Kümmelblättchen" fest. Ein vierter, der das Geld an sich gebracht hatte, ist leider entkommen.

Der Wassersport hat am Mittwoch schon wieder ein Opfer gefordert. Herr Restaurateur Keller, der Inhaber des großen Etablissements am Andreasplatz, fuhr mit seinem Schwager, einem 20jährigen jungen Manne, und einem Geschäftsgehilfen im eigenen Boote nach Stralau hinaus. Von der Jannowitzbrücke aus wurde das Boot „gestakt", d. h. mit Ruderstangen vorwärtsbewegt; erst in Stralau sollte dasselbe aufgetakelt werden. Als das Boot gegen 11 Uhr Vormittags an der „Taverne" vorüberfuhr, blieb das Ruder des Schwagers plötzlich im Morast oder in den Schlingpflanzen stecken und zog den jungen Mann, der eben nicht fest im Boote stand und auf diesen Umstand nicht vorbereitet war, in das Wasser hinein, in welchem derselbe sofort versank, ohne wieder an die Oberfläche zu kommen. Obwohl sofort etwa zehn andere Fahrzeuge zur Hilfe herbeieilten, obwohl die Unglücksstelle nur 7 bis 8 Fuß vom Ufer entfernt war und obenein noch durch die mit der unteren Seite im Morast steckende, mit der oberen Seite aber über das Wasser hervorragende Ruderstange kenntlich gemacht

---

ein Revolver zufällig losging, blieben darnach ganz ruhig; später, als sie ihre Blouse durchlöchert sahen, wurden sie ohnmächtig vor Furcht, sich verwundet zu haben. Die gewöhnlichen Anzeichen der Furcht, wie das Erbleichen, die Gelähmtheit, die Regungslosigkeit, das Ohrensausen, der Schwindel sind ja ebenfalls Synkopal-Erscheinungen.

Die Furcht ist also zuweilen ein gefährliches und stets ein unangenehmes Gefühl. Darum will sich auch Niemand fürchten. Freilich ist dies noch kein voller Beweis dafür, daß die Furcht eine unwillkürliche Empfindung sei. Man kann ja zuweilen auch Unangenehmes, ja Gefährliches wollen. Ich will mir nicht die gesunde Hand abhacken, aber ich könnte es wollen; und wollte ich es, so könnte ich es auch thun. So sehr man sich aber auch anstrengt, sich zu fürchten, man bringt es nicht zu Stande, wenn die dazu erforderlichen Umstände fehlen; und sind diese vorhanden, so fürchtet man sich, so wenig man es auch wolle. Dies ist nun der Beweis der Unwillkürlichkeit des Fürchtens. Man muß also Richet Recht geben, wenn er die Furcht „einen unwillkürlichen Reflex" nennt. Er ist aber kaum im Recht, wenn er dem Epitheton „unwillkürlich" auch das andere „bewußt" hinzufügt. Wohl kann die immer unwillkürliche Furcht bewußt kommen, aber sie muß es nicht. Der Soldat im Gefechte, wenn er die Kugeln an sich vorbeisausen hört, zieht den Kopf weg. Richet führt dieses Beispiel als Beweis für die nothwendige Bewußtheit der Furcht an. Aber es beweist gerade das Gegentheil. Der Soldat weiß ja, daß die Kugel, die schon an ihm vorübergepfiffen, ihm nicht mehr schaden kann und daß das Wegziehen des Kopfes nur gefährlich werden kann, weil der Kopf nunmehr in die Flugbahn eines anderen, erst kommenden Geschosses gerathen könnte. Er weiß also, daß das Wegziehen des Kopfes nichts nützt und es nur schaden kann. Und doch thut er's. Folglich kein Zweifel mehr, daß er unbewußt handelt; denn bei bewußtem Handeln müßte er das Gegentheil thun. Und Richet's Theorie von der Bewußtheit der Furcht wird noch entschiedener widerlegt durch die folgende Anekdote, die er selber erzählt:

Der Marschall Turenne stand mitten im Kugelregen. Um ihn her fielen dicht die Geschosse und schlugen die Kanonenkugeln ein. Er zitterte am ganzen Leibe, doch war sein geistiges Ich von muthigster Kampflust erfüllt. Und er brach in den Ruf aus:

„Du zitterst, Kadaver? Wie würdest Du erst beben, wenn Du wüßtest, wohin ich Dich führe!"

Und er stürmte hinein in das wildeste Gewühl der Schlacht.

Durch das Wort „wenn Du wüßtest" hat aber der Marschall die Theorie Richet's Lügen gestraft.

Sehr zutreffend behauptet Richet dagegen, daß das beste Mittel, die Furcht zu bekämpfen, die Gewohnheit sei. Man kann sich zur Kourage trainiren, wie zum Laufen, Schwimmen 2c. Der Luftschiffer in seinem Nachen, der Dachdecker in seiner schwindligen Höhe, der Grubenarbeiter in seinem unheimlich tiefen und finsteren Schacht, der Toreador vor dem wuthschnaubenden Stier, sie fürchten nicht die ihrem Leben drohende Gefahr, denn sie sind an diese letztere durch Uebung gewöhnt. Und daß es nur die Gewöhnung sei, welche gegen Furcht wappnet, ist leicht bewiesen. Der muthigste Dachdecker wird vor dem gehetzten Stier, der unerschrockenste Grubenarbeiter wird im Luftschiffe die kläglichste Furcht empfinden; ja, an diese Gefahren sind sie eben nicht gewöhnt.

Einer höheren Kategorie gehört das zweite Mittel an das sich gegen die Furcht anwenden läßt. Es ist der Wille, die von der Furcht diktirten Handlungen zu unterlassen, die Entschlossenheit, sich den Eingebungen der Furcht zu widersetzen. Die Soldaten, welche der Feind mit Gewehrfeuer empfängt, möchten alle am liebsten zurücklaufen. Das Pflichtbewußtsein, die Vaterlandsliebe, der Mannesmuth, wohl auch die Hoffnung auf Belohnung für den Muth erwecken aber in ihnen den Willen, die Furcht niederzukämpfen. Ist dieser Wille stärker als die Emotion der Furcht, dann ist der Soldat tapfer; im entgegengesetzten Falle wird er feige sein. Ersteres ist erhaben, letzteres kläglich. — aber beides ist menschlich und darum begreiflich. Freilich ist nicht Jedem immer der eigene Wille unterthan. Ob man satt oder hungrig, ob man müd oder frisch, ob man krank oder gesund ist und tausend andere Dinge bestimmen entscheidend die Energie oder die Schwäche des Willens . . .

Wozu hat die Natur die Furcht geschaffen? Zu welchem Behuf ist dieses sonderbare und odiöse Gefühl den Menschen und Thieren von der Natur eingeimpft worden? Richet antwortet darauf wie folgt: „Die Furcht ist, wie der Schmerz, eine schützende Empfindung. Sie zeigt uns, wo die Gefahr ist; ja noch mehr, sie verleiht uns den Haß der Gefahr und sie nöthigt uns, der Gefahr zu entfliehen. In der That läßt uns die Furcht die Gefahr schon viel früher ahnen, als wir sie durch die Vernunft zu erkennen vermöchten. Wie, wenn wir in einem Walde plötzlich in einem Dickicht das blutdürstige Raubthier erblicken, sollen wir da erst stehen bleiben und erwägen: das Raubthier, es kann auf uns zukommen, uns zerfleischen, folglich müssen wir ihm zu entfliehen suchen? Nein — so blitzschnell auch der Gedanke arbeite, die Gefahr würde mit jedem Augenblick in geometrischer Progession wachsen. Darum wird nicht viel überlegt. Die Furcht zwingt uns, zu laufen oder uns zu verkriechen und wir sind gerettet. Kommt es ja fast täglich vor, daß man in der Furcht sich gegen etwas schützt und erst nach der Rettung mit Schrecken der Größe der Gefahr inne wird, in der man geschwebt.

Darum ist die Furcht dem Menschen das, was der Rose die Dornen sind: ein Mittel zum Schutze. Die Dornen sind das Häßlichste an der Rose und auch die Furcht ist das Schönste nicht im Innern des Menschen. Aber sie sind Beide zum Nutzen da, indem sie dem Verderben wehren wollen. Das höchste Verderben für den Menschen ist der Tod. Und so ist die Furcht ein Schutz gegen den Tod. Gleichwohl soll dieses Gefühl, das uns die Natur eingeflößt, bekämpft werden, damit es nicht überwuchere. Die Furcht, den sittlichen Bedingungen unseres Dasein untergeordnet, ist des Menschen nicht unwürdig — wie alle Naturtriebe, wenn sie geregelt und gemäßigt werden durch die Vernunft und die sittlichen Potenzen des Menschen.

Z. P.

macht wurde, bedurfte es doch acht Minuten Zeit, ehe der Verunglückte aus dem Wasser gezogen werden konnte. Die Wiederbelebungsversuche, die Mangels sachkundiger Personen nicht mit sonderlichem Geschick vorgenommen wurden, blieben erfolglos. Ein aus Rummelsburg herbeigeeilter Arzt langte erst nach zwei Stunden an, konnte aber nur den Tod konstatiren.

Die Kunde von einem Kindesmorde verbreitete sich am Mittwoch Abend mit Windeseile in der Weberstraße. Auf dem um diese Zeit stark belebten Markuskirchplatz war ein Knabe bemerkt worden, der plötzlich eine kleine Kiste von sich warf und darauf die Flucht ergriff. Neugierige Kinder öffneten die Kiste und fanden darin die schon ziemlich in Verwesung übergegangene Leiche eines Kindes männlichen Geschlechts. Sofort sammelten sich Hunderte von Erwachsenen und Kindern um den grausigen Fund. Im Handumdrehen waren die schauerlichsten Geschichten in Aller Munde. Man wollte z. B. gesehen haben, daß dem Kinde der Hals durchschnitten sei. Ein durch den Auflauf angezogener Schutzmann brachte die Kiste mit der Leiche nach dem Bureau des 23. Polizeireviers in der Straußbergerstraße. Herr Polizeilieutenant Herrmann nahm sofort die erforderlichen Recherchen mit allem Eifer auf und schon am Donnerstag früh war folgender Thatbestand amtlich festgestellt. Die Frau des Grünkramhändlers S. in der Weberstraße war am 20. d. M. bereits mit einer sechs Monate alten Frühgeburt niedergekommen. Das Kind hatte gelebt, allerdings nur wenige Stunden. Nachdem die Leiche volle acht Tage im Hause geblieben war, packte der Mann dieselbe in eine Kiste und verscharrte dieselbe auf dem Markuskirchplatze unter einem Strauche, aber so oberflächlich, daß ein Knabe beim Spielen die Kiste fand. In dem Glauben, einen kostbaren Schatz gefunden zu haben, nahm der Junge seinen Fund nach Hause, wo die Kiste geöffnet, sehr schnell aber unter der Wirkung eines nachdrücklichen elterlichen „Katzenkopfes" von dem Knaben wieder nach dem Kirchplatz gebracht und dort weggeworfen wurde. Somit hat die „grausige Geschichte" eine sehr harmlose Lösung gefunden. Für den heimlichen Todtengräber dürfte die Sache allerdings noch ein unangenehmes Nachspiel vor dem Strafrichter finden, da eine solche heimliche Beerdigung strafrechtlich verboten ist.

Die zwölfjährige Mörderin Marie Schneider, welche im Untersuchungsarrest fortgesetzt die höchste Gleichgiltigkeit zur Schau trägt und keine Spur von Reue über ihre entsetzliche That zeigt, wird, da sie vollkommen geständig ist, schon bald nach Abschluß der Gerichtsferien unter der Anklage des Mordes vor dem ordentlichen Richter erscheinen. Da die jugendliche Mörderin das achtzehnte Lebensjahr noch nicht erreicht hat, so ist für diesen eigenartigen Kriminalfall nicht das Schwurgericht, sondern die Strafkammer kompetent.

Wieder eine jugendliche Mörderin. Die schon häufig beobachtete und registrirte Erscheinung, daß außergewöhnliche Verbrechen im Laufe einer kurzen Zeit Wiederholungen finden, hat wieder bei den in neuester Zeit von Kindern verübten Mordthaten eine grauenvolle Bestätigung gefunden. Der That der 12jährigen Mörderin Marie Schneider folgte bald die des 11jährigen Mörders Joschke in Lotkowitz und diesem Verbrechen stellt sich das der 14½jährigen Mörderin Marie Apostel in Karchwitz zur Seite. Wir lesen darüber im „Waldenb. Hausfreund für Stadt und Land": „In Karchwitz fand sich in der vorigen Woche die 14½jährige Marie Apostel, die Tochter eines Steinsetzers aus Krappitz, ein, und äußerte dort zu Kindern, sie möchte sich während der Erntezeit als Kindermädchen verdingen. Die Frau des Dominialknechts Wallny hörte davon und nahm die Marie Apostel zur Wartung ihres fünf Monate alten Kindes an, um während der Erntezeit vom Hause abkommen und etwas erwerben zu können. Nach etwa acht Tagen, während welcher Zeit sich die Apostel nach Aussage der Brodherrin in jeder Beziehung brav erwiesen, ging die erstere mit dem ihr anvertrauten Kinde die Chaussee nach Borislawitz spazieren. Das Kind hat längere Zeit geschrien und nun ist der Apostel, wie dieselbe nach anfänglichem Leugnen später eingestanden hat, der Gedanke eingekommen, das Kind todtzuschlagen, wenn es nicht zu schreien aufhöre. An der rechten Seite der Chaussee gehend, ist Marie Apostel rechts von der Chaussee auf einen zwischen Kornfeldern liegenden Rain abgebogen hat, ca. 1000 Schritte von der Chaussee, in einem Roggenfelde dicht am Raine das Kind mit dem Bauche auf die Erde gelegt, und ihm mit beiden Händen den Hals zugedrückt. Nach einer Weile ist das Kind „still" geworden; sie hat ihm mit der Schürze den Schaum von dem Munde gewischt und es alsdann ganz entkleidet. Darauf hat die Mörderin das vermeintlich todte Kind mit den in ein Pack zusammengewickelten Sachen in ihre Schürze genommen und ist dann zum Verbergen der Leiche auf demselben Raine zwischen den Kornfeldern weiter gegangen. Nun hat sie aber wahrgenommen, daß das Kind noch schwach athme, worauf sie dasselbe bei den Füßen gepackt und den Kopf mit aller Wucht gegen den Saum des Raines geschleudert hat, so daß Blut gekommen ist. Die Leiche mit dem Kleiderpack hat Marie Apostel dann wieder in das Tragetuch genommen und ist damit von dem Raine links abgebogen, um ihr Opfer im Korne zu verbergen. Das hat sie denn auch gethan, hat aber noch mit aller Kraft ein Schürzenband um den Hals des Kindes geschnürt und ist darauf nach Kostenthal zu gelaufen. In der Nähe des Dorfes hat Marie Apostel unter einer Hürde die Nacht schlafend zugebracht und ist dann Morgens weiter nach Kosel gegangen. Dort ist sie bei einem Diebstahl betroffen und dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden, der sie sofort nach Karchwitz schickte, wo in Gegenwart des Staatsanwalts gerade die Sektion der Anna Wollny stattfand. An der Leiche ihres Opfers bewahrte die Mörderin die empörendste Gleichgiltigkeit.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischem Verkaufsvermittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 30. Juli.

Wild und Geflügel. Die Markthalle bietet das geeignetste Absatzfeld für Wild und Geflügel. Die Händler haben sich bereits gewöhnt, ihren Bedarf bei dem Verkaufsvermittler zu decken oder zu kompletiren und auch die Lieferanten sehen ein, daß ein wesentlicher Vortheil für sie nicht in einem festen Abschluß, sondern im Verkehr mit dem Verkaufsvermittler liegt. Größere Zufuhren von Wild und Geflügel sind stets erwünscht. Rehe 60—75 Pf., Hirsche 35—50 Pf., Wildschwein 40—45 Pf. p. Pfd., wilde Enten 0,80—1,50 M., Bekassinen 30—70 Pf., wilde Gänse 1,10—2,50 M. pr. Stück. Junge Gänse 2,50 bis 4,50 M., junge Enten 1—1,50 M., junge Hühner 0,50 bis 0,90, Tauben 30—45 Pf. per Stück, Poularden 4,50—7 M., alte Hühner 1,00—1,40 M.

Butter. Frische feinste Tafelbutter 2c. 100—105, feine Gutsbutter I. 95—100, II. 83—92, III. 78—83, Landbutter I. 75—80, II. 65—75 M. Galizische und andere geringste Sorten 55—66 M. p. 50 Kilo.

Käse. Echter Emmenthaler 73—80, Westpreußischer Schweizerkäse I. 57—60 M., II. 48—50 M., III. 40—45 M., Quadratbackstein I. 22—25 M., II. 14—18 M., Tilsiter Fettkäse 40—56—60 M., Tilsiter Magerkäse 18—23 M., Limburger I. 30—32 M., II. 20—25 M., Ramadour 30—32 M., rheinischer holländer Käse 20—22 Pfd. schwer, 45—58 M., echter Holländer 65 M., Edamer I. 60—70 M., II. 56—58 M., Französischer Neufchateller 17,50—18 M. per 100 Stück, Camembert 8,00 bis 8,50 M. per Dtzd.

Eier 2,50 M. p. Schock.

Gemüse und Obst. Tomaten, 30—40 Pf. per Pfd., Reineclauden 1,00—1,30 Pf. per Kiste, Kurtrauben 50—70 Pf., — Pfirsiche per Kiste 1,50—2,00 M., Kirschen 9—15 Pf. per Pfd., Blaubeeren 6—7 M. per Scheffel, Stachelbeeren 20 bis 30 Pf. per Pfund, Pfefferlinge 6—7 Mark per Zentner, Gurken 1—5 Mark per Schock, Schoten 3—4 Mark per Scheffel, Kohlrabi 2,50—3,00 Mark per 100 Stück, Karotten 75 Pf., Blumenkohl 10—15 M., Erfurter 25 M. pr. 100 Stück, neue Kartoffeln, weiße runde 3,50 Mark, Nierenkartoffeln 3,50 Mark, Frühkartoffeln 2,25 Mark, rothe 2,50 M., blaue 4,00 M. pr. 100 Kilo, Himbeeren 25—28 M. per Ctr., neue Pflaumen 15—20 Pf., neue Birnen 20 Pf., neue Aepfel 20 Pf. per Pfund, neue Zwiebeln 3,50—5,00 M. Zitronen, gesunde Ausschußware, 10—12 M. pr. Kiste von 260—300 Stück, neue saure Gurken 2,20 Mark per Schock.

Geräucherte Fische. Bücklinge, Kiste 1,60 bis 1,75 M., kleine Flundern pr. Schock von 60 Stück 1,50 bis 3 M., mittel 4—6 M., große fehlen. Aal 0,90—1,50 M. pr. Pfd., Rheinlachs 2,50—3,00 M., Ostseelachs 1,20—1,50 M. pr. Pfd.

Polizeibericht. Am 29. d. M. Vormittags wurde bei dem Grundstück Vor dem Stralauer Thor 12 die Leiche des am 25. d. M. dort beim Baden ertrunkenen Steinschlägers Schulz aus der Spree gezogen und nach dem Leichenschauhause geschafft. — Zu derselben Zeit stürzte der auf dem Neubau Lindenstraße 68 mit Kalktragen beschäftigte Arbeiter Bendix in Folge eines Fehltritts von der Leiter und erlitt eine anscheinend schwere Verletzung am Kopf. Er wurde nach dem Elisabeth-Krankenhause gebracht. — An demselben Tage Mittags fiel auf dem Hofe des Grundstücks Franzstraße 6 ein 5 Jahre altes Mädchen in eine etwa 2 Meter tiefe Senkgrube, welche fahrlässiger Weise offen gelassen war, und erlitt bedeutende Verletzungen an beiden Armen und am Kopfe. — An demselben Tage Nachmittags zersprang in der Muschelschleiferei von Balzer, Reichenbergerstraße 160, aus noch nicht festgestellter Veranlassung ein mit Dampf betriebener Schleifstein. Durch die umhergeschleuderten Stücke wurde der an demselben beschäftigte Schleifer Kroneß schwer an Kopf und Brust getroffen, daß er eine Gehirnerschütterung und einen Bruch des linken Schlüsselbeins erlitt und in das Krankenhaus Bethanien gebracht werden mußte. An seiner Wiederherstellung wird gezweifelt. — Zu derselben Zeit erlitt der mit dem Transport einer eisernen Drehbank nach der Fabrik von Beling u. Lüdke beauftragte Maschinenbauerlehrling Behlick dadurch schwere Verletzungen an Kopf und Oberkörper, daß er bei dem Einbiegen des Transportwagens aus der Hollmann- in die Lindenstraße mit der ungenügend befestigten Drehbank vom Wagen herabfiel und unter dieselbe zu liegen kam. Er mußte mittelst Droschke nach der Charitee gebracht werden.

Gerichts-Zeitung.

Eine empfindliche Lehre empfing gestern vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts II der bisher unbescholtene Arbeiter Albert Meyer. Mit zwei ihm bekannten Damen unternahm Meyer im April d. J. einen Ausflug ins Freie; sein Weg führte ihn in der Nähe von Friedenau an das Bahnplanum der Potsdamer Eisenbahn, welches durch eine Drahtseil-Umzäumung von dem öffentlichen Wege abgeschlossen ist. Ueber diese Umzäumung sprang M. hinweg, während seine weibliche Begleitung mit vieler Mühe diesem Beispiele folgte und mit ihm zugleich die Böschung betrat, um durch Ueberschreiten des Bahnplanums einen Umweg zu ersparen. Ein Bahnpolizei-Beamter untersagte ihm dies zwar, aber Meyer ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen und trollte weiter, daraufhin wollte ihn der Beamte wegen Uebertretung des § 54 des Bahnpolizei-Reglements festnehmen. Meyer widersetzte sich dem, beschimpfte den Beamten und drohte mit Thätlichkeiten, als derselbe sich anschickte ihn zu verfolgen. Erst nachdem auf die Hilferufe des Beamten mehrere Streckenarbeiter herbeigeeilt, konnte Meyer überwältigt und in der Nähe der Groß-Görschenstraße festgenommen werden. Durch sein gewaltthätiges Verhalten hatte nun Meyer das Uebel vergrößert; wegen Widerstandes gegen einen Beamten und öffentlicher Beleidigung desselben, sowie außerdem wegen Uebertretung des Bahnpolizei-Reglements angeklagt stand Meyer gestern vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts II. Auf Grund der stattgehabten Beweisaufnahme erkannte der Gerichtshof wegen der letzteren beiden Delikte auf eine Gesammtstrafe von 25 M. Geldbuße event. 5 Tage Gefängniß, wegen Widerstandes dagegen lautete das Urtheil auf eine Woche Gefängniß; — und dies Alles nur, weil der Angeklagte aus Bequemlichkeit einen Umweg vermeiden wollte.

Ein Rentier als Sittlichkeitsverbrecher. Die erste Ferien-Strafkammer hiesigen Landgerichts I verhandelte vorgestern abermals die gegen den 60jährigen Rentier Wilhelm Christian Friedrich Grohmann aus Strausberg gerichtete Anklage wegen Sittlichkeitsverbrechen in ca. 60 Fällen. Der Angeklagte ist s. Z. von dem hiesigen Landgericht II zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Das Reichsgericht hat darauf am 11. Juni d. J. in einer Entscheidung über den Begriff der „Augenscheinnahme" dieses Erkenntniß aufgehoben und die Sache zur anderweiten Entscheidung an das Landgericht I verwiesen. Das Reichsgericht hatte nämlich eine Beschränkung der Vertheidigung darin gefunden, daß das erste erkennende Gericht die Weigerung zweier als Belastungszeugen fungirender junger Mädchen, welche sich einer körperlichen Untersuchung durch die gerichtlichen Sachverständigen widersetzt hatten, einfach akzeptirt und diese Untersuchung nicht zwangsweise ermöglicht hatte. Die gestrige abermalige Verhandlung endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 5 Jahren Zuchthaus und entsprechendem Ehrverlust.

Die Furcht vor dem Gefängniß. Eine bemitleidenswerthe Figur stellte vor der Strafkammer des Landgerichts II der Schuhmacher und frühere Feldhüter Friedrich August Lüthe, aus Wilmersdorf. Von den Vorstrafen, welche die frühere Vergangenheit des Lüthe aufweist, ganz abgesehen, hat der Genannte, nachdem er jahrelang sich und seine kindergesegnete Familie rechtschaffen ernährt, innerhalb der letzten 3 Jahre wiederholt das Charlottenburger Schöffengericht wegen einer Reihe von Strafthaten beschäftigt, welche in der Art ihrer Ausführung damals schon gelinde Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Lüthe aufkommen ließen. In einem Falle hatte Lüthe die werthvolle Rosen-Anpflanzung eines Charlottenburger Gärtners nebst der dieselbe abgrenzenden eisernen Einfriedigung zur Nachtzeit in einem fast an Tobsucht reichenden Wuthanfall zerstört; in einem anderen Falle hatte er Stachelbeersträucher aus dem Garten des Milchhändlers Bolle in der Fasanenstraße entwendet und unmittelbar nach geschehener That an völlig unbekannte Personen verschenkt. Eine unversöhnliche Abneigung zeigte Lüthe der Gemeindebehörde seines Wohnorts, insbesondere dem dortselbst stationirten Gendarm und eines Tages im vergangenen Frühjahr gab er seiner Antipathie gegen die Bezeichneten dadurch Ausdruck, daß er in dem Bureau des Amtsvorstehers Wegner in Wilmersdorf einen skandalösen Auftritt herbeiführte, der hinterher zur Folge hatte, daß ihn das Charlottenburger Schöffengericht wegen Hausfriedensbruchs zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilte, nachdem in Folge eines Einwandes von Seiten des 2c. Lüthe — wonach derselbe geistig unzurechnungsfähig zu sein angab — ein ärztliches Gutachten eingeholt, inhalts dessen der Angeklagte für nicht ganz geistesschwach im Sinne der Straf-Prozeß-Vorschriften erachtet erachtet worden war. Gegen dies Urtheil legte der Rechts-Anwalt Busse auf Betreiben der Frau des Lüthe das Rechtsmittel der Berufung ein und von seiner Frau geleitet erschien Lüthe vor der Strafkammer des Landgerichts II. Sein Auftreten vor Gericht bewies an sich schon dem Richterkollegium zur Genüge, daß die Geisteskräfte des Angeklagten zur Neige gehen; er schien vollständig gebrochen und aus seinen abgerissenen Erklärungen ging hervor, daß ihn die Furcht vor abermaligem Aufenthalt im Gefängniß und die Sorgen für Erhaltung seiner zahlreichen Familie ihn zu einem verzweifelnden Menschen gemacht. — Ein anderes ärztliches Attest, welches durch den Vertheidiger des Lüthe nach eingelegter Berufung zu den Gerichtsakten der Strafkammer eingereicht ist, stellt bezüglich des Angeklagten die Diagnose dahin, daß derselbe schon seit Jahren in gewissem Grade geisteskrank und unzurechnungsfähig sei; die krankhaften Geisteszustände äußern sich in einer besonders heftigen Abneigung gegen einzelne Personen, welche ihn zu extrem gewaltthätigen Handlungen treibt. Das Attest gelangte zur Verlesung; demgemäß und nach dem Ergebniß der stattgehabten Verhandlung erachtete der Gerichtshof den Angeklagten für nicht verhandlungsfähig und durch Beschluß des Gerichtshofes ward die Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten durch den Kreisphysikus Dr. Fall vorzunehmen angeordnet.

Eine stürmische Gerichtsszene. Wien, 29. Juli. Am 23. Juni d. J. wurde dem Strafrichter beim Bezirksgerichte Alsergrund unter den Häftlingen auch eine Prostituirte, welche sich Katharina Maresch nannte, wegen Uebertretung des „Vagabundengesetzes" vorgeführt. Der staatsanwaltschaftliche Funktionär erkannte in ihr die bereits öfter abgestrafte und von Wien für beständig ausgewiesene Franziska Rohawetz und beantragte die Vertagung der Verhandlung behufs Feststellung ihrer Identität. Am 25. Juni wurde die Verhandlung neuerlich aufgenommen und durch Zeugen bestätigt, daß die angebliche Maresch richtig Franziska Rohawetz heißt. Dieselbe ist bereits neunzehnmal wegen Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften und mehrfach wegen verbotener Rückkehr abgestraft. Der Richter von Neubauer verurtheilte die Rohawetz zu drei Monaten strengen Arrests, durch zwei Fasttage und ein einmaliges hartes Lager in der Woche verschärft. — Nach der Urtheilsverkündigung hielt der Richter an die Rohawetz die vorgeschriebene Rechtsbelehrung. Die Verurtheilte unterbrach dieselbe jedoch durch heftiges Schreien, rief ein- um das anderemal: „Ich nehme keine Strafe an und widerrufe nicht!" und ergriff plötzlich, bevor sie daran gehindert werden konnte, einen auf einem Tische liegenden Hut und Schirm und schleuderte diese Gegenstände mit großer Wucht gegen den Richter. Die Sachen trafen jedoch nur den Gerichtstisch und fielen dann zu Boden. Einem Justizwachmanne gelang es mit Mühe, die Wüthende zu bändigen. Beim Verlassen des Saales rief sie dem Richter und dem staatsanwaltschaftlichen Funktionär noch ein derbes Schimpfwort zu. — Heute stand Franziska Rohawetz vor dem Schwurgerichte (Vorsitzender: Landesgerichtsrath v. Harkenfeld) wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit und wegen Beleidigung von Amtspersonen. Die Anklage vertritt Staatsanwalts-Substitut Strnad. Die Angeklagte gesteht zu, aus Zorn über die Strafe, welche ihr zu hoch schien, die That begangen zu haben. Die Geschwornen verneinten die Frage auf öffentliche Gewaltthätigkeit, bejahten dagegen die Fragen wegen versuchter schwerer Körperverletzung und Uebertretung gegen öffentliche Anstalten und Vorkehrungen. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte zu acht Monaten schweren Kerkers.

Vereine und Versammlungen.

Die Berliner Turngenossenschaft feierte am Sonnabend, den 24. Juli, in Puhlmann's Etablissement ihr diesjähriges Sommerfest. Gegen 800 Personen hatten sich zu dem Feste, das vom schönsten Wetter begünstigt wurde, eingefunden und vergnügten sich bei Konzert, Theater, Illumination, Fackelzug, Tanz 2c. bis lange nach Mitternacht. Auch Turnfreunde und Gönner des Vereins, sowie Mitglieder von anderen hiesigen und auswärtigen Turnvereinen waren zahlreich anwesend. Eine Reihe von turnerischen und Gesangsvorführungen von Mitgliedern des Vereins ernteten besonders lebhaften Beifall. — Am 22. Juli hielt der Verein eine außerordentliche Hauptversammlung ab, in welcher die Berichte des Vorstandes, Wahlen zum Kreis- und Gauturntage und sonstige Vereinsangelegenheiten erledigt wurden.

Der Fachverein der Tischler in Altona hielt am 28. Juli eine Versammlung ab, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, den in Anregung gebrachten Anschluß an den Verband deutscher Tischler abzulehnen. Den Innungsmeistern soll ein Ersuchen zugestellt werden, darauf zu halten, daß in ihren Werkstätten die festgesetzte Normalarbeitszeit innegehalten werde. Zur Wiederinstandsetzung der reparaturbedürftigen Vereinsfahne wurde ein Betrag aus Vereinsmitteln bewilligt.

Tischler-Verein. Heute Abend 8½ Uhr, Kottbuserstraße 4a, Versammlung. Tagesordnung: Bericht vom letzten Sommervergnügen.

Verein der Maschinisten und Heizer. Sonntag, den 1. August, Nachmittags 5 Uhr, Neue Jakobstr. 24—25 (Eingang Schmidstraße), Versammlung. Tagesordnung: 1. Technische Mittheilungen über Metaline als Stopfbüchsenpackung. 2. Interne Vereinsangelegenheiten und Aufnahme neuer Mitglieder.

In der freireligiösen Gemeinde spricht am nächsten Sonntag Vormittag 10 Uhr Sophienstraße 15 Herr Limper über die Frage: Welches ist die wahre Religion? — Zutritt steht Jedem frei. — Sonntag, den 8. August, fällt der Vortrag aus.

Korbmacher-Fachverein. Sonntag, den 1. August: Familienausflug nach Schmargendorf. Treffpunkt 1½ Uhr am Potsdamer Bahnhof.

Dänischer Verein „Freya". Versammlung jeden Sonnabend, 9 Uhr, Rosenthalerstr. 39. Dänische Blätter sind vorhanden.

Verein der Taubenfreunde. Jeden Sonnabend Abends 8½ Uhr Sitzung im Restaurant Kleemann, Lausitzerstraße 41.

Gesangverein „Harmonia". Jeden Sonnabend Abends 8 Uhr Uebungsstunde im Restaurant, Alte Jakobstr. 38.

Gesangverein „Sängerlust", Pallisadenstraße 9. Jeden Sonnabend Abend 9 Uhr Uebungsstunde.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (örtliche Verwaltung Berlin E), Versammlung am Montag, den 2. August, Abends 8 Uhr. Tagesordnung: Abrechnung. Wahl eines Revisors. Verschiedenes. Buch legitimirt.

Verband deutscher Zimmerleute (Lokal-Verband Berlin Ost). Am 3. August, Abends 8 Uhr, Prostauerstr. 37—38, Versammlung.

Vermischtes.

Ueber den vulkanischen Ausbruch, welcher am 9. Juni auf der Nordinsel von Neuseeland so furchtbare Verheerungen anrichtete, wird folgendes berichtet: Die vulkanische Thätigkeit des im Distrikt der heißen Seen gelegenen Tarawera-Berges trat ganz plötzlich und unerwartet ein und überschüttete die umliegenden Distrikte mit ungeheueren Mengen von Steinen, Asche und kochendem Schlamme; 100 Menschen, darunter 6 Europäer sind dabei umgekommen, die Stadt Wairoa ist im Schlamm begraben, mehrere Ansiedelungen der Maoris sind zerstört, und das Land ist auf viele Meilen in der Runde buchstäblich verwüstet. Die Hauptschönheit, das sogenannte Wunderland der südlichen Hemisphäre, die Blaßrothen und Weißen Terrassen von Rotomahama existiren nicht mehr, sie sind verschwunden und die ganze Gegend ist öde. Der Boden ist mehrere Fuß hoch mit Asche bedeckt, so daß Rinder und Schafe wegen Futtermangels verhungern und die Farmer, die das Leben gerettet haben, dem Ruin gegenüberstehen. Die Gegend ist auf einer Strecke von 60 Meilen betroffen worden, hunderte von Geisern sind aus der zerklüfteten Erdoberfläche hervorgesprungen, und wenn der Tarawera-Berg sich auch beruhigt hat, so sind doch der Rotomahama und die Gegend, wo früher die Terassen sich befunden haben, in eine Menge von Vulkanen umgewandelt worden, wegen welcher die Bewohner, die nicht die Flucht ergriffen haben, jeden Augenblick eine Wiederholung der schrecklichen Katastrophe befürchten. Der Distrikt der heißen Seen liegt ungefähr 40 Meilen von der Bay of

Plenty an der Ostküste der Insel und 50 Meilen von dem Hafen von Tauranga, und wurde nicht nur wegen der heilkräftigen Wirkung seiner Quellen, die demselben bereits den Ruf des großen Sanatoriums von Australien verschafft hatten, besucht, sondern auch seiner außerordentlichen Schönheit wegen viel von Touristen aus England, Amerika und Australien bereist. Der Rotomahama oder heiße See liegt etwa 180 englische Meilen von Auckland, sein Gebiet dehnt sich sich etwa 120 Meilen weit bei einer durchschnittlichen Breite von 15 Meilen aus. In der Mitte liegen die Seen Motorua und Rotomahama, die durch einen 15 oder 16 Meilen breiten Landstreifen getrennt sind, auf welchem unzählige heiße Quellen hervorspringen. Die Nordost-Ecke des letzteren Sees nahm die Weiße Terasse ein, auf deren Spitze die berühmte Te Tarata Quelle in einem Krater von 200' Durchmesser sprudelte und kochte und ihre Wasser zu Zeiten hoch hinausschleuderte. Gegenüber lag die Blaßrothe Terrasse. 9 Meilen entfernt erhebt sich der Tarawera, ein kesselförmiger Berg mit steilen, schwarzen und wie vom Blitz zerspaltenen Seiten aus dem gleichnamigen See bis zur Höhe von 2000 Fuß. Der genannte Berg liegt in der großen vulkanischen Zone von Neuseeland, die sich von Tongorico, einem aktiven Vulkan im Mittelpunkt der Nordinsel, bis nach Whakari oder der Weißen Insel an der Küste der Bay of Plenty hinzieht. Die Gegend um den Tarawera ist schon wiederholt von Erdbeben heimgesucht worden. Vor mehreren Jahren verwandelte das Wasser des Tarnwera-Sees seine blaue Farbe plötzlich in ein schmutziges Grün und wurde fast ein Jahr lang ungenießbar. In der Nähe befinden sich mehrere Ansiedelungen, deren wichtigste, Ohinnomutir, durchschnittlich von 50 Europäern und 150 Eingeborenen bewohnt wurde und 3 Hotels, mehrere Läden, eine Eingeborenenschule, Badehäuser und ein Sanatorium besaß. Mehrfach sind Unfälle vorgekommen, indem Leute in dem Gebiet der heißen Quellen verschwunden sind, indeß hatten die Bewohner der Gegend sich an die Gefahr so gewöhnt, daß sie dieselbe nicht mehr achteten. Die vulkanischen Störungen begannen etwa um Mitternacht des 9. Juni, als die Erde durch auf einander folgende Erdbeben bis in ihre Tiefen erschüttert wurde. Die Bewohner hatten sich an derartige Erscheinungen jedoch so gewöhnt, daß sie die Warnung nicht beachteten und keine Vorbereitungen zur Flucht trafen, ja sich nicht einmal ankleideten. 10 Minuten nach 2 Uhr am Morgen des 10. Juni erfolgte wieder ein fürchterlicher Stoß, begleitet von einem schrecklichen Getöse, der die Leute in ihren Nachtgewändern aus den Häusern trieb. Plötzlich sah man auf der Spitze des Tarawera ein pfeilerförmiges Licht und gleich darauf von zwei oder drei Kegeln desselben eine ungeheure Flammen- und Rauchsäule aufsteigen. Nach allen Seiten wurden geschmolzene Lava, heißer Schlamm und Feuergarben umhergeschleudert. Ueber der fürchterlichen Feuersäule lagerte eine große schwarze Wolke aus der nach allen Richtungen Meteore hervorflogen, die ein geisterhaftes, bläuliches Licht ausstrahlten. Laute Detonationen, begleitet von sehr heftigen Erdbeben, folgten rasch aufeinander, Feuerkugeln schossen hoch in die Luft und ungeheure Flammen züngelten in einer Breite von 500 Fuß bis 1000 Fuß empor. Die Bewohner glaubten, das Ende der Welt sei gekommen; viele warfen sich nieder, andere suchten ihr Heil in eiligster Flucht. Dann regnete auf die Ansiedelung Wairoa ein Hagel von feurigen Steinen, Schlacken und kochendem Schlamm herab. Viele von den Leuten, welche sich vor den Thüren befanden, wurden auf der Stelle getödtet, andere wurden lebendig begraben und kamen unter den schrecklichsten Qualen ums Leben, und selbst von denen, welche sich in die Häuser zurückgeflüchtet hatten, wurden viele erschlagen. Der Steinregen war ein so heftiger, daß die Dächer eingedrückt, die Mauern umgeworfen wurden. Auch der europäische Schullehrer kam mit dreien seiner Kinder in dem Schulgebäude ums Leben, während die Frau später von einem anderen Europäer und einigen Maoris noch lebend aus den Trümmern hervorgezogen wurde. Auch ein englischer Tourist verlor bei der Katastrophe das Leben. Er hatte dem schrecklichen Schauspiel eine Weile von einem ziemlich exponirten Punkte in Wairoa aus zugesehen, als plötzlich eine Mairifrau dicht vor ihm in den unterminirten Boden versank; in größter Eilfertigkeit floh er nach seinem Hotel, allein gerade, als er die Veranda desselben erreicht hatte, stürzte der Steinregen herab, der ihn unter den Trümmern des Gebäudes begrub. Die Maoris hatten in der Nähe von Wairoa mehrere kleine Niederlassungen, die sämmtlich zerstört worden sind und deren Bewohner, etwa 100 an der Zahl, umgekommen sein dürften. In Wairoa selbst wurde ein Häuptling mit 40 seiner Unterthanen erschlagen. Die Eruption und die Erdbeben hielten ohne die geringste Unterbrechung bis zum Anbruch des Tages an. Aber auch nachher war die Gegend auf einer Strecke von 40 oder 50 Meilen bis gegen 11 Uhr Morgens in Folge der undurchdringlichen Aschen- und Rauchwolken in vollständige Dunkelheit gehüllt; als dieselbe sich endlich hob, bot sich dem Auge ein trauriger Anblick. Auf viele Meilen in der Runde war die Gegend mit Asche, Schlamm und vulkanischem Gestein bedeckt, hier und dort zwar nur wenige Zoll, an anderen Stellen aber mehrere Fuß hoch. Alle Vegetation war zerstört, die Bäume und Sträucher waren entwurzelt und keine Spur von Gras war mehr zu sehen. In Wairoa lagen Asche und Schlacken zehn Fuß hoch, alle Gebäude waren beschädigt, die meisten so gut wie vollständig zerstört. Trotzdem wurden sofort Anstalten getroffen, um den etwa noch Lebenden Rettung zu bringen. Während des ganzen 10. und 11. Juni setzte der Tawera seine Thätigkeit fort, doch wurde dieselbe allmälig schwächer. Die Erdstöße waren längs der Küste von Tauranga bis Wellington zu spüren, der Feuerschein des Berges in der Nacht bis nach Auckland, 180 englische Meilen entfernt, zu sehen. Der halbe Rotomahama-Berg ist in die Luft gesprengt, der gleichnamige, sowie der Rotokohokito und der Kakarema-See bilden eine einzige kochende, brodelnde Masse. Am dritten Tage hörte die Eruption vollständig auf und war die Befürchtung eines weiteren Ausbruches geschwunden, so daß die geflohenen Bewohner zum Theil nach den Stätten ihrer zerstörten Wohnungen zurückkehrten. Auch Rotorna, 9 Meilen von Wairoa, wurde von einem Steinregen überschüttet, der die Bewohner veranlaßte, in größter Panik nach Tauranga zu fliehen, doch hat der Ort verhältnißmäßig wenig gelitten.

Kleine Mittheilungen.

Soest, 28. Juli. Hier hatte dieser Tage der Unternehmer Oertel aus Stuttgart eine südafrikanische Kafferntruppe, bestehend aus 14 Personen, zur Schau ausgestellt. Vorgestern Abend ergriff diese Truppe, mit dem Häuptling an der Spitze, plötzlich die Flucht und nur eine Hottentottin blieb krankheitshalber bei Herrn Oertel zurück. Die übrigen gingen, wie der „Frankf. Ztg." geschrieben wird, querfeldein über Sassendorf nach Benninghausen. Hier wurden die afrikanischen Wilden von den aufgeregten, mit Heugabeln, Flinten und Knütteln bewaffneten Bauern umzingelt, gefangen genommen und mit Hilfe zweier Gendarmen nach Lippstadt ins Gefängniß transportirt.

Mainz, 29. Juli. Wie der „Gen.-Anz." aus zuverlässiger Quelle erfährt, fehlte am letzten Sonntag nicht viel, daß sich eine Eisenbahnkatastrophe ereignet hätte, wie s. Z. in Würzburg. Anläßlich der Bischofsweihe in Mainz waren die nach dorthin gehenden Züge so besetzt, daß nicht alle Personen befördert werden konnten. In Folge dieses Andranges gerieth ein von Frankfurt kommender mit einem von Worms nach Mainz fahrenden Zuge auf dasselbe Geleise; nur durch die Geistesgegenwart der Zugführer wurde in der Nähe von hier ein Zusammenstoß verhindert, dessen Folgen nicht zu berechnen gewesen wären.

Szegedin, 26. Juli. (Ein blutiges Kirchweihfest.) Ueber die Unruhen in dem von Serben bewohnten Dorfe Gyala, woselbst, wie wir gemeldet haben, am jüngsten Sonntag zwei Gendarmen von den Bauern getödtet wurden, wird weiter berichtet: Die Gerichtskommission hat 150 Verhaftungen vorgenommen. Die Untersuchung ergab, daß das Volk die Leichen der Gendarmen entsetzlich verstümmelte, ihnen Nase, Ohren und Hände abschnitt und deren Waffen im Triumph durch das Dorf trug. Zwei Kompagnien des 46. Infanterie-Regiments wurden aus Szegedin nach Gyala beordert. Hinsichtlich des Burschen Szorra, dessen Streit mit einer Lebzelthändlerin den Ausgangspunkt der Prügelei bildete, wird gemeldet, daß derselbe nicht, wie ursprünglich berichtet wurde, erschossen worden ist. Szorro lebt und arbeitet nach wie vor als Taglöhner bei einer Dreschmaschine. Sein Streit mit der Lebzeltverkäuferin war nur ein willkommener Anlaß für die Gyalaer, denen der Gendarm Junker sehr verhaßt war, über denselben herzufallen. Nach dem ersten Schusse, den der Gendarm abfeuerte, wurde er zu Boden gerissen und mit Steinen und Latten todtgeschlagen.

Wien, 28. Juli. Aus Fehring in Steiermark wird berichtet: Heute nach Beendigung des Frühgottesdienstes stürzte ein unbekannter Mann auf den vom Altar abtretenden Pfarrer Johann Kaufmann und versetzte demselben mit einem dolchartigen Messer einen Stich in die rechte Schulter. Die herbeigeeilte Polizeiwache verhaftete den Attentäter.

Wien, 28. Juli. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind an der Cholera in Triest 5 Personen erkrankt und 2 gestorben; in Fiume 4 erkrankt und 2 gestorben.

Wien, 29. Juli. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind an der Cholera in Fiume 3 Personen erkrankt und 3 gestorben, in Triest 10 erkrankt und 1 gestorben.

Rom, 28. Juli. In den letzten 24 Stunden kamen in den Provinzen Ferrara, Lecce und Bari 66 Cholera-Erkrankungen und 24 Cholera-Todesfälle vor.

Havre. (Explosion.) Hier explodirte gegenüber dem Badehotel Frascati eine gestrandete, mit 100 Kisten Dynamit und Pulver geladene Schaluppe. Die Explosion erfolgte durch den Anprall des Fahrzeuges gegen den Strand. Der Knall war ungeheuer. Eine Frau wurde getödtet, ein Gendarm leicht verwundet.

Letzte Nachrichten.

Die englische Kabinetsbildung. Advokat Henry Matthews ist zum Staatssekretär des Innern ernannt worden und John Manners, welcher zuerst das Ministerium der Posten übernehmen sollte, zum Kanzler für das Herzogthum Lancaster mit Sitz im Kabinet. An seiner Stelle ist Cecil Raikes zum Generalpostmeister ernannt worden, Arthur Balfour zum Staatssekretär für Schottland. Die letzten beiden haben keinen Sitz im Kabinet.

Zum Amsterdamer Tumult liegen noch folgende Depeschen vor: Amsterdam, Freitag 30. Juli, Vorm. Heute findet die Beerdigung der bei den letzten Unruhen Getödteten statt. Die meisten Leichen sind von den betreffenden Familien reklamirt worden und werden von diesen beerdigt, die übrigen auf Kosten der Munizipalität. Von Seiten der letzteren, sowie des Stadtkommandanten sind die umfassendsten Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ruhe getroffen worden. Die Hauptpunkte der Stadtviertel und die Kirchhöfe sind seit 3 Uhr Morgens von Militärposten und Polizeiabtheilungen besetzt. Bis jetzt ist Alles in Ruhe verlaufen. — Amsterdam, Freitag, 30. Juli, Nachmittags. Die Beerdigung sämmtlicher bei den letzten Unruhen Getödteten ist, obschon die Straßen und die Kirchhöfe von großen Menschenmassen angefüllt waren, ohne jede Störung der Ruhe vor sich gegangen.

Ausweisung. Aus Gotha wurde ein seit einem Jahre dort als Schuhmacher sowie als Redakteur eines Fachblattes beschäftigt gewesener und aus Oesterreich gebürtiger O. Zinner ausgewiesen. Seine Gesinnungsgenossen gaben ihm das Geleit an den Bahnhof; er siedelt nach der Schweiz über.

Theater.

Sonnabend, den 31. Juli.

Belle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow und A. Herrmann.
Ostend-Theater. Vom Golde verführt.
Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Poem von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Capricciosa.
Kroll's Theater. Alessandro Stradella.
Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt.: Adolph Ernst. Wieder-Eröffnung: Sonnabend, den 31. Juli. Zum 1. Male: Der Wald-Teufel. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt. Kouplets von G. Görß. Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen (Novität!) Der Billet-Vorverkauf beginnt Donnerstag, den 29., von 10—1 Uhr an der Theater-Kasse. Die vorher bestellten Billets müssen bis spätestens Freitag Mittag 12 Uhr von der Kasse abgeholt werden.
Königstädtisches Theater. Die Zigeunerbaronin.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Neu! Zum ersten Male:
Eine Reise durch Schweden.
Zweite Reise durch die Pyrenäen.
Hertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Eine Reise 20 Pfg. Kinder nur 10 Pfg.

Franziska Backhausen
Reinhold Cronheim
Verlobte.

Uhren-Fabrik
G. Scharnow,

besteht seit zwanzig Jahren,
Berlin S., Oranienstr. 152, Ecke Moritzpl.,
empfiehlt unt. 3jährig. Garantie zu allerbilligsten Preisen:

Silb. Zylinder-Uhren 15, 18, 20, 24 M.; silb. Zylinder-Uhren mit Remontoir-Aufzug 24—30 M.; silb. Anker-Uhren m. Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50 M.; gold. Damenuhren 30, 33, 36, 40, 45 Mark; gold. Damenuhren mit Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50—150 M.; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 60 M. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage gehend, 12, 15, 18, 24, 30—75 M. Pariser Stutzuhren, Wand-, Komtoir- u. Wecker-Uhren, sowie echte Talmi- u. Nickelketten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.
Zylinderuhr reinigen 1,50 Mark.
Neue Feder 1,50 Mark.
Reparaturen nach Uebereinkunft. [11

Ortskrankenkasse der Klempner.

Die §§ 21, 28, 29 und 34 des Statuts sind durch Genehmigung des Bezirksausschusses vom 13. Juli cr. folgendermaßen abgeändert:

§ 21. Das Recht auf die Unterstützung beginnt für Diejenigen, welche der Kasse auf Grund des § 2 angehören, mit dem Tage des Beginns der Mitgliedschaft. In Unterstützungsfällen, welche innerhalb der ersten 13 Wochen der Mitgliedschaft eintreten, wird die Krankenunterstützung nur bis zur Dauer von 13 Wochen gewährt. **Mitglieder, welche der Kasse zwar länger wie 13 Wochen, jedoch nicht ein volles Jahr angehören, erhalten nur so lange Unterstützung, als sie bei Eintritt der Unterstützung Mitglieder der Kasse sind.** Das Sterbegeld wird in beiden Fällen nur im Betrage von 60, bezw. 30, 26 und 20 Mark gewährt.

Diejenigen, welche auf Grund des § 4 Mitglieder der Kasse werden u. s. w.

§ 28. Das Eintrittsgeld beträgt für erwachsene Mitglieder beiderlei Geschlechts, ausschließlich der Lehrlinge, 1 M. 50 Pf., für jugendliche Mitglieder beiderlei Geschlechts und für Lehrlinge 75 Pf.

§ 29. Die wöchentlichen Beiträge betragen:
1. für erwachsene männliche Kassenmitglieder, ausschließlich der Lehrlinge, 36 Pf.
Abs. 2, 3 und 4 bleiben bestehen.

§ 34. **Kranke Mitglieder sind während des Bezuges von Krankengeld von der Beitragszahlung befreit. Diejenigen Mitglieder, welche die Krankenunterstützung auf die höchste zuläßige Dauer bezogen haben, zahlen bei fortdauernder Erwerbsunfähigkeit einen monatlichen Beitrag von 40 Pf.**

Die Veränderungen treten mit dem 1. Mai 1886 in Kraft. [222

Der Vorstand.

Kranken- und Sterbekasse der Berliner Hutarbeiter

und verw. Berufsgen. (E. H. Nr. 62).
Sonntag, den 29. August, Vormittags 10 Uhr, bei **Seefeldt**, Grenadierstraße 33:

General-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Revidirung des Statuts. 2. Verschiedenes.
Quittungsbuch legitimirt. Der Vorstand.

Verein z. Wahr. der Interessen der Lackirer aller Branchen Berlins u. Umgegend.
General-Versammlung
am Montag, den 2. August, Abends 8½ Uhr, Kommandantenstr. 20 (Festsaal).
Tagesordnung: 1. Vortrag über Bleikolik und deren Verhütung. Ref.: Dr. Stahn. 2. Diskussion. 3. Bericht über das letzte Vierteljahr. 4. Verschiedenes und Fragekasten. [224
Gäste willkommen. Mitglieder werd. aufgen.

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. — Haltestelle der Ringbahn. — Am Königsthor.
Täglich: Concert, Vorstellung, Volksbelustigungen aller Art.
Sonntag: Militär-Concert und Extra-Vorstellung.
Auftreten der Gymnastikerfamilie **Petresen**, des humoristischen Komiker-Trios **Jonas, Grosch** und **Gläser**, der Duettisten Geschw. **Hessat**, der Liedersängerinnen Frl. **Berning** u. s. w.

Theatervorstellung Volksbelustigungen.
des engagirten Schauspielpersonals. Tanzkränzchen. Rutschbahn.
Abends: Große Illumination u. elektrische Beleuchtung. **Entree 30 Pf.**

Dienstag, den 3. August:
Grosses Kriegs- und Fronten-Feuerwerk.
Die Erstürmung der Düppeler Schanzen.

Der
Neue Welt-Kalender
für 1887.
Preis 50 Pfennig.
Stuttgart.

Todesanzeige.

Am Donnerstag Morgen verstarb nach dreitägigem Krankenlager der Bäcker **Johann Tscheschlock**, genannt Bäcker, Mitglied des früheren Bezirksvereins für den Osten. Auf seinen Wunsch bringen wir dies hierdurch seinen früheren Vereinsgenossen und Freunden zur Kenntniß. Die Beerdigung findet am Sonntag, Nachmittags 5 Uhr, von der Leichenhalle des St. Markus-Kirchhofes in Hohen Schönhausen aus statt. [225] **Die trauernden Geschwister.**

Einem geehrten p. t. Publikum, insbesondere den Besuchern des „Studentenbad" empfehle ich mein **Lokal** bestens. Achtungsvoll
Jos. Urban, Schankwirth,
Forsterstraße 56. [202

Zur prompten Besorg. des „**Berl. Volksblatt**", des „**Wahren Jakob**", sowie aller Zeitungen empfiehlt sich Frau Rosenau, Große Frankfurterstraße 57.

Ein a. j. Herr find. in e. 2fenstr. möbl. Zimmer Schlfst., à Mon. 7 M. Waldemarstr. 19 ...

Soeben erschien Nr. 31 des
„**Wahren Jakob**".
Zu beziehen durch die Expedition ...straße 44.

Arbeitsmarkt.

Lehrling zur Lederzurichterei verlangt ... **Damm**, Oranienstraße ... 228]

Ein ordentliches fleißiges **Dienstmädchen** sucht sofort **G. Tempel**, Breslauerstr. ...

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. — Druck und Verlag von Max Bading, Berlin SW., Beuthstr. 2.